Altpreußische Zeitung

Elbinger Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 ℳ, mit Botenlohn 1,90 ℳ, bei allen Postanstalten 2 ℳ

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Aufträge an alle auswärtigen Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 ₰, Nichtabonnenten und Auswärtige 20 ₰ die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 ₰ pro Zeile, Belagsexemplar 10 ₰ Expedition Spieringstraße 13.

Verantwortlich für den gesammten Inhalt: Rudolf Stein in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing. (Inh.: Frau Martha Gaartz.)

Nr. 241. Elbing, Freitag, den 14. Oktober 1898. 50. Jahrgang.

Landtagscandidaturen.

Das preußische Wahlsystem, welches sich durch Mängel aller Art auszeichnet, erschwert auch die Aufstellung von Candidaten für die Landtagswahlen. Es wird in den einzelnen Wahlkreisen eine verschiedenartige Praxis geübt und es ist von Interesse, das Verfahren bei der Aufstellung von Landtagscandidaten vom Standpunkte zweckmäßiger Wahltaktik aus einmal zu beleuchten.

Das Wahlgesetz für das preußische Abgeordnetenhaus geht offenbar davon aus, daß die Abgeordneten erst durch die Wahlmänner zu bestimmen sind, obwohl natürlich das Gesetz es den Urwählern nicht verbietet, den Wahlmännern Verpflichtungen für bestimmte Personen vor der Wahl aufzuerlegen.

In der ersten Zeit nach Einführung des Dreiklassenwahlsystems war die Aufstellung der Abgeordneten durch die Wahlmänner die Regel. Es fanden zu diesem Zweck in manchen Wahlkreisen sogar Versammlungen der Wahlmänner aus allen Parteien statt. Man nahm zunächst die Vorschläge aus der Mitte der Wahlmänner entgegen und lud diejenigen Candidaten, deren Vorschlag durch eine bestimmte Anzahl von Wahlmännern Unterstützung fand, ein, demnächst vor den Wahlmännern ihr politisches Programm zu entwickeln. Auch diese Programmreden fanden mitunter vor den Wahlmännern aus allen Parteien statt. Es concurrirten auf diese Weise nicht bloß Candidaten verschiedener Parteien, sondern auch innerhalb der einzelnen Parteien verschiedene Personen. Nach Beendigung der Vorträge schritten dann die Wahlmänner zur Abstimmung. Dort, wo innerhalb einer Partei mehrere Candidaten in Frage kamen, stimmte die Partei natürlich gesondert ab. Innerhalb jeder Partei verpflichteten sich die Wahlmänner, für denjenigen zu stimmen, welcher bei der Parteiabstimmung die Mehrheit fand.

Dieses Verfahren ist nach und nach abgekommen nach Einführung des direkten Wahlsystems bei den Reichstagswahlen. Bei den Reichstagswahlen fällt die Aufstellung des Candidaten in der Regel den Parteivorständen oder der Versammlung der Vertrauensmänner zu. Denn alle Reichstagswähler einer Partei zur Entscheidung über die Personenfrage zu berufen, ist nicht angängig, weil entweder der Wahlkreis sich auf einen großen Bezirk erstreckt, oder es in Stadtwahlkreisen nicht möglich ist, Lokale zu finden, welche im Stande wären, die Gesammtheit der Wähler einer Partei aufzunehmen. In Folge dessen erfolgt innerhalb der Partei, gewissermaßen auf indirektem Wege die Aufstellung, indem man die Vertrauensmänner der einzelnen Orte oder Bezirke gleichsam als Wahlmänner derselben betrachtet. Späterhin werden alsdann die von den Vertrauensmännern vorgeschlagenen Candidaten größeren Wählerkreisen in öffentlichen Versammlungen präsentirt. Die Präsentation beschränkt sich aber hier auf einen einzigen Candidaten, so daß schon hierdurch der Entscheidung der größeren Versammlung eine gewisse Direktive gegeben ist. Eine öffentliche Auseinandersetzung vor der Reichstagswahl über die größere oder geringere Qualifikation verschiedener Candidaten derselben Partei wird auch schon aus taktischen Gründen vermieden, weil solche Diskussionen der Gesammtpartei gegenüber anderen Parteien schaden.

Bei den Landtagswahlen ist mehr und mehr derselbe Modus wie bei der Reichstagswahl zur Geltung gelangt überall dort, wo die Wiederwahl der bisherigen Abgeordneten den übereinstimmenden Wünschen der Partei entspricht oder innerhalb der Partei gewisse Personen von vornherein als die geborenen Candidaten anzusehen sind. Gerade die Komplizirtheit des Dreiklassenwahlsystems und die mit demselben verbundenen Zufälligkeiten lassen es leichter erscheinen, die Wahlmänner auf bestimmte Namen anstatt auf die bloße Parteifarbe zu verpflichten. Ausgeschlossen ist es darum nicht, dort, wo innerhalb einer Partei Meinungsverschiedenheiten über die zu wählenden Personen bestehen, den Austrag dem Wahlmännercollegium zu überlassen. Ist aber einmal ein solcher Beschluß gefaßt, so hat es keinen Zweck, Personenfragen auch noch in den Urwählerversammlungen zu erörtern. Denn es können solche Urwählerversammlungen sich immer nur auf bestimmte Bezirke beziehen. Eine Abstimmung in den einzelnen Versammlungen aber könnte ergeben, daß bezirksweise ganz verschiedene Candidaten nominirt werden. Soll aber die Diskussion nicht in einer Abstimmung einen Abschluß finden, so ist sie überhaupt zwecklos und dient nur dazu, bei vorhandenen Meinungsverschiedenheiten in Personenfragen, die Urwähler derselben Partei untereinander zu entfremden und in der Vorbereitung der Wahl zu spalten.

Vorstehendes kann nicht den Anspruch darauf erheben, als Wahltaktik für die Freisinnige Volkspartei besonders zu gelten. Eine Umschau über die Wahlbewegung im Lande ergiebt, daß diese Wahltaktik bei allen Parteien ohne Unterschied im Lande Platz greift und zwar einfach deshalb, weil sie sich aus der Natur der Sache selbst ergiebt.

Die Orientreise des Kaiserpaares.

Der Kaiser und die Kaiserin haben am Dienstag Abend von Potsdam aus die Jerusalemreise angetreten, allerdings auf einem Umweg, der durch einen traurigen Vorfall veranlaßt ist. Die Herrschaften nahmen am Mittwoch erst in Kamenz an den Trauerfeierlichkeiten für die verstorbene Prinzessin Albrecht theil, um dann sofort über Venedig nach Constantinopel zu fahren.

Die Abreise erfolgte am Dienstag Abend 11 Uhr vom Bahnhof in Potsdam vermittelst des aus 40 Achsen bestehenden kaiserlichen Sonderzuges. Der Kaiser hatte sich in einen grauen Militärmantel gehüllt, seine Gemahlin befand sich in Trauertoilette. Der Kaiser verabschiedete sich mit kurzem Gruß von den wenigen Herren, die zur Verabschiedung befohlen waren. Die Kaiserin aber beugte sich, als schon das Zeichen zur Abfahrt gegeben war, weit aus dem Fenster und trug der Frau Gräfin Eulenburg recht viele herzliche Grüße an die Prinzen und die kleine Prinzessin auf.

An der Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem nehmen fünfzig Johanniterritter Theil.

An der Truppenrevue, die auf dem Exercierplatz in Konstantinopel neben dem Yildiz zu Ehren des deutschen Kaisers geplant ist, werden theilnehmen: Eine kombinirte Infanterie-Division, bestehend aus zwölf Infanterie-Bataillonen, zwei albanesische Zuaven-Bataillone und zwei Jäger-Bataillone; ferner vier Kavallerie-Regimenter und drei Feldbatterien. Das Kommando über diese Truppen wird der Kommandant der 2. Garde-Division Marschall Szchefket Pascha führen. Die Einübung der Truppen zu dieser Revue findet schon seit einigen Wochen statt, und wurde schon zweimal Revue vor dem Sultan abgehalten. Sämmtliche an der Revue theilnehmenden Truppen werden vollständig neu ausgestattet. Eine besondere Aufmerksamkeit für den deutschen Kaiser bildet die neue Uniform der albanesischen Zuaven, welche in den deutschen Farben, schwarz, weiß und roth gehalten ist.

Der mit der Ueberwachung der militärischen Maßnahmen in Palästina betraute Divisionsgeneral Abdullah Pascha hat sich, wie bereits gemeldet, nach Haifa begeben, und zwar in Begleitung des Erthogrul-Regiments. Abdullah Pascha wird auch das Commando über die dem Kaiser zur Verfügung gestellten Truppen übernehmen. Das Kaiserpaar wird in Beirut von dem früheren Großvezier Dschevad Pascha, bisher Militärgouverneur von Creta, im Namen des Sultans begrüßt werden.

Das Aufgeben des kaiserlichen Besuchs in Egypten hat in Kairo große Enttäuschung hervorgerufen. Die Regierung hatte bereits bedeutende Summen für die Verbesserung der Wege und Verschönerung der Stadt zu Ehren des Kaisers ausgegeben, und fast alle reichen Europäer hatten sich bereit erklärt, ihre Villen restauriren zu lassen und sonstige Vorbereitungen jeder Art zum würdigen Empfang des Kaisers zu treffen. Der Khedive hatte seine ganze Nil-Flotte neu dekoriren lassen und überhaupt verhältnißmäßig hohe Summen aufgewandt, um seinen Gast bestens zu empfangen. Allein die Renovirung des Abdin-Palastes hatte ½ Million Mk. gekostet.

Politische Uebersicht.

Wo die **Gemäßigt-Liberalen**, so schreibt die „National-Ztg.", aus örtlichen Gründen eine conservative Wahl herbeiführen helfen, da arbeiten sie dem auf die Erlangung der Herrschaft gerichteten Bestreben der Conservativen in die Hände; denn im Abgeordnetenhause wird nicht nach den örtlichen Gesichtspunkten entschieden werden, welche hier und da für solche Compromisse angeführt werden, sondern nur nach den großen Gegensätzen in der Beurtheilung der staatlichen Angelegenheiten.

* * *

In militärischen Kreisen werden die Anfechtungen der **zweijährigen Dienstzeit** fortgesetzt, freilich nur in den bekannten allgemeinen Redensarten. Aus der „Kreuzztg." entnehmen wir, daß ein Oberst von Bernhardi, Chef des Generalstabes im 16. Armeecorps, in einem Vortrag über die Elemente des modernen Krieges sich sehr entschieden gegen die Verkürzung der Dienstzeit ausspricht, andeutend, daß, wenn die oberflächlich ausgebildeten Massen in stärkerem Verhältnisse anwachsen als diejenigen Elemente, auf denen die Disziplin ruht, eine ernste Gefahr nicht verkannt werden kann.

* * *

Im **Kriegerverein** in **Stolpmünde** hielt kurz vor den Reichstagswahlen der Vorsitzende einen Vortrag über Parteipolitik und forderte auf, für den bisherigen conservativen Abgeordneten Will-Schweßlin zu stimmen. Als ein Vereinsmitglied, der Maler F., auf den § 9 des Vereinsstatuts aufmerksam machte, nach welchem die Erörterung politischer und religiöser Angelegenheiten ausgeschlossen sei, stellte der Vorsitzende den Antrag, den Kamerad F. als „Störenfried" aus dem Verein zu entfernen. Die Versammlung lehnte den Antrag mit allen gegen zwei Stimmen ab. Einige Zeit darauf ist F. dahin vernommen worden, daß er sich bei einem Kneipgespräch geäußert habe, bei der Stichwahl eher für einen Sozialdemokraten, als für einen bündlerischen Agrarier zu stimmen, und für welchen der aufgestellten Candidaten des Wahlkreises er gestimmt habe? Die Sozialdemokraten in Stolpmünde sind verhört worden, ob F. mit ihnen politisch im Verkehr stehe. (Herr Maler F. rechnet sich zur nationalliberalen Partei.) In der letzten Generalversammlung des Kriegervereins verlas nun der Vorsitzende ein langes Schriftstück des Stolper Landraths, nach welchem derselbe im Einverständniß mit dem Stolper Bezirkscommandeur den Kriegerverein auffordert, den Maler F. und den Fischer G aus dem Verein auszuschließen, widrigenfalls man die Auflösung des Kriegervereins anordnen müsse. Dem Fischer G. war zur Last gelegt, daß er bei der Stichwahl im Auftrage des liberalen Wahlbezirkes den Wahlakt überwacht habe und mit Sozialdemokraten, die dasselbe thun wollten, den Weg in Gemeinschaft zurückgelegt habe. Das Letztere erwies sich als unzutreffend. Die Generalversammlung beschloß aber, daß die beiden Kameraden nach wie vor als Mitglieder dem Verein angehören sollen, da kein Grund zur Ausschließung vorliege.

* * *

Nach dem „B. T." soll die **preußische Centralgenossenschaftskasse** am jüngsten Ultimo von einer Hypothekenbank in Berlin etwa 400000 Mk. „tägliches Geld" genommen haben. Als die Kasse nun um die Stellung von Depots ersucht worden war, soll sie etwa 500000 Mk. Pfandbriefe einer anderweitigen Hypothekenbank als Depot gegeben haben. Das giebt zu folgenden Fragen Anlaß. Wie konnte die Centralgenossenschaftskasse tägliches Geld an der Börse nehmen und den dafür geforderten Zinsfuß von ca. 4¾ pCt. zahlen, während sie selber denjenigen, die bei ihr Geld entnehmen, nur 4 pCt. berechnet? Es ist das der Satz, auf den die Kasse bekanntlich vor einigen Monaten unter lebhaften Protesten von agrarischer Seite heraufgegangen ist, nachdem sie vorher im Widerspruch zu der sonstigen Lage des Geldmarktes nur einen Zins von 3 pCt. berechnet hatte. Eine zweite Frage ist die, woher die Centralgenossenschaftskasse im Besitz eines so großen Postens Pfandbriefe einer Hypothekenbank ist.

* * *

Zur **Landtagswahl in Posen** schreibt man der Berliner „Volksztg." von dort unter anderem: Die deutsche Wählerversammlung, in der sich Justizrath Dr. Lewinski als liberaler Candidat vorstellte, war ein vollständiges Fiasko für die Posener deutsche Kartellpartei. Es wäre viel besser für diese Partei gewesen, wenn sie an Stelle des Herrn Lewinski einen Conservativen präsentirt hätte. Nach Lewinski erhob sich ein hiesiger conservativer Rektor, der für den Candidaten furchtbar ins Zeug ging. Die Ausführungen dieses Herrn schadeten der Candidatur Lewinski viel mehr, als alle nachfolgenden Angriffe der volksparteilichen Redner. Der conservative Rektor sagte: „Wir haben die feste Ueberzeugung, daß Herr Lewinski die Fahne des Freisinns, die er nach Berlin trägt, rein und unbefleckt nach Posen zurückbringt." Dem Rechtsanwalt Ullmann wurde zum Vorwurf gemacht, daß er noch vor zwei Monaten zu Gunsten der freisinnig-volksparteilichen Bewegung bezw. zum 60. Geburtstag Eugen Richters einen namhaften Geldbetrag gezeichnet habe und daß er jetzt die freisinnige Volkspartei aufs Heftigste bekämpfe. Darauf erklärte Herr Justizrath Dr. Lewinski, daß, wenn die freisinnigen Volksparteiler zu ihm gekommen wären, auch er zum 60. Geburtstag Richters einen größeren Betrag gezeichnet haben würde. Der Schluß der Versammlung war geradezu erheiternd. Der Vorsitzende, Herr Professor Collmann, forderte diejenigen, welche für Lewinski wären, auf, sich von ihren Plätzen zu erheben. Darauf erhob sich der kleinere Theil der Anwesenden. Ohne überhaupt nur ein Wort zu sagen, ohne die geforderte Gegenprobe vorzunehmen, ohne die Candidatur Lewinski zu proklamiren und ohne die Versammlung zu schließen, eilten die Herren vom liberalen Lewinski'schen Wahlkomitee schleunigst von der Estrade herunter, von ironischen Zurufen begleitet.

Deutschland.

— Der Kaiser soll nach der „Birmingham Post" an die Königin Viktoria einen Brief geschrieben haben, worin er den lebhaften persönlichen Wunsch ausdrückt, die Völker beider Länder in den Banden enger Freundschaft verbunden zu sehen, und zugleich erklärt, er wolle Alles, was in seinen Kräften liege, thun, um zur Erreichung dieses glücklichen Zieles beizutragen. Ferner kündigt der Kaiser in dem Briefe seine Reise nach Palästina an und sagt, er werde die heiligen Orte mit den Gedanken des Friedens und der Freundschaft für die ganze Menschheit besuchen und namentlich für die edle Nation, die unter der Regierung seiner bewunderten und geliebten Großmutter stehe.

Die Nachricht, daß der Kaiser einen solchen Brief geschrieben haben sollte, klingt sehr wenig wahrscheinlich.

— Der Besuch des Großherzogs von Baden in Berlin soll nach der „Tägl. Rundschau" im Zusammenhang stehen mit der Frage einer Stellvertretung des Kaisers für den Fall besonders wichtiger und dringender Entscheidungen. Der Großherzog, der sich der besonderen Verehrung des Kaisers erfreut, sei für alle Fälle mit den Ansichten und Absichten des Kaisers vertraut gemacht. — Diese Mittheilung beruht anscheinend nur auf willkürlicher Combination.

— Die Abreise der Prinzessin Heinrich nach Ostasien wird, wie die „Kiel. Ztg." versichert, in der zweiten Hälfte dieses Monats erfolgen. Anfang nächster Woche kehrt die Prinzessin Heinrich von Livadia nach Kiel zurück.

— Anläßlich des Todes der Prinzessin Albrecht wird von Neuem das Gerücht verbreitet, Prinz Albrecht wolle auf die Regentschaft in Braunschweig verzichten. Wieviel an diesem bereits wiederholt aufgetauchten Gerüchte jetzt wahr ist, ist schwer zu sagen. Jedenfalls wird Prinz Albrecht jetzt noch längere Zeit in Kamenz verweilen, ehe er nach Braunschweig zurückkehrt.

— Der bisherige Gesandte am Vatikan v. Bülow wird nach der „Köln. Ztg." „schon in den nächsten Tagen" sein Abschiedsgesuch einreichen. Sehr unwahrscheinlich klingt die Nachricht der „Agenzia Stefani", Cardinal-Staatssekretär Rampolla habe beschwichtigende Erklärungen nach Berlin gesandt und dem Kaiser den denkbar freundlichsten Empfang seitens des katholischen Klerus im Orient in Aussicht gestellt.

— Das westfälische Centrumsblatt, der „Westfälische Merkur" schreibt: „Die Schuld an der ganzen Verwirrung trägt die Begehrlichkeit und Zudringlichkeit der Franzosen Wenn der Herr Cardinal-Staatssekretär Rampolla jetzt sieht, daß sein Entgegenkommen gegen französische Wünsche trotz gewisser Vorsicht die Interessen der Kirche zu gefährden droht, so wird er gewiß dafür sorgen, daß Niemand fortan der vatikanischen Politik nachzusagen wagt, sie lasse sich von französisch politischen Bestrebungen ungebührlich beeinflussen. In Krefeld bemerkte der hochw. Weihbischof Dr. Schmitz, es müsse fortan ganz undenkbar sein, daß der Botschafter eines Staates dem heiligen Stuhle zu drohen wage: Wenn diese und jene Wünsche uns nicht erfüllt werden, so wird der Petersphennig aus unserem Lande abnehmen! Der hochw. Herr Bischof nannte das Land nicht, aber Jedermann weiß, wo Avignon liegt."

— Die „Köln. Volksztg." erklärt, die Abberufung von Bülows brauche nicht tragisch genommen zu werden.

— Der Gouverneur des Kiautschaugebiets, Kapitän zur See Rosendahl, der erst vor einigen Monaten seine Stellung in Kiautschau übernommen hat, ist durch Kabinetsordre vom 10. Oktober schon wieder von diesem Posten entbunden worden.

Er tritt zur Marinestation der Ostsee zurück. An seiner Stelle ist Kapitän zur See Jaeschke an die Spitze der Militär- und Civilverwaltung im Kiautschaugebiet gestellt.

— Fürst Hohenlohe hatte, wie die Berliner „Volksztg." meldet, mit dem Vizepräsidenten Dr. von Miquel eine Besprechung, welche mit Meinnungsverschiedenheiten über die Nothwendigkeit einer Reform des Landtagswahlrechts zusammenhängen soll.

— Auf der Conferenz der preußischen Landesdirektoren ist in der Frage der Benutzung der Kunststraßen für die Telegraphenanlagen eine Einigung mit dem Reichspostamt erzielt worden, das nunmehr eine Vorlage an den Reichstag gelangen lassen wird.

— Der Parteitag der Berliner Nationalliberalen hat, nachdem er das von den Berliner Conservativen angebotene Wahlbündniß schon früher abgelehnt hatte, der „Nationalztg." zufolge am Dienstag Abend beschlossen, von der Aufstellung besonderer Wahlmänner diesmal abzusehen und in Anbetracht der Nothwendigkeit, eine conservative Mehrheit zu verhindern, die Berliner Parteigenossen zur Abstimmung für liberale Wahlmänner, welche gegenüber den Conservativen für die freisinnigen Landtagscandidaten stimmen, aufzufordern.

— In Inowrazlaw erklärte der Bromberger Regierungspräsident v. Tiedemann in einer Wählerversammlung: Man hat meiner Candidatur entgegengehalten, ich sei als Regierungspräsident abhängig und könne nicht opponiren, da mir das meine Stelle verbiete. Dieser Einwand ist berechtigt, aber er wird in Zukunft nicht mehr erhoben werden können, denn ich werde am Tage nach meiner Wahl meinen Abschied einreichen. Dann haben Sie einen völlig unabhängigen Vertreter."

— Ein Denkmal des verstorbenen Centrumsführers von Schorlemer ist am Dienstag in Burgsteinfurt enthüllt worden.

— Der am Dienstag in Paris ausgewiesene Correspondent der „Kreuzzeitung", Eugen v. Jagow, war auch Correspondent der Münchener „Allgemeinen Zeitung", und es heißt in Paris, er sei wegen Meldungen an die letztere hier ausgewiesen worden.

— Im Ruhrkohlenrevier scheint sich ein allgemeiner Ausstand der Kohlengrubenarbeiter vorzubereiten. In einer Reihe von Versammlungen wurde eine Lohnerhöhung von 10 pCt. verlangt. Mehr Gewicht noch scheint auf die Forderung gelegt zu werden, die sich gegen die Bedrohung des Arbeitercoalitionsrechtes richtet. In der bezüglichen Resolution heißt es: Jede Beschränkung der Arbeiterfreiheit läuft auf eine Züchtung des verzweifelten Anarchismus hinaus. Aus Essen verlautet, man sei in den Kreisen der Bergbau-Unternehmer entschlossen, den von dem Bergarbeiterverbande aufgestellten, weit übertriebenen Forderungen gegenüber einen durchaus ablehnenden Standpunkt anzunehmen. Ein Ausstand der Bergarbeiter solle mit einer Betriebseinschränkung auf den Zechen und einer Herabsetzung der Löhne beantwortet werden.

Ausland.

Frankreich.

— Die Präsidenten des Pariser Stadtrathes und des Generalrathes begaben sich Mittwoch Vormittag zum Handelsminister, um demselben die Forderungen der Ausständigen hinsichtlich der Ausstellungsarbeiten auseinanderzusetzen. Der Minister erwiderte, trotz seines Wunsches, den Ausstand beendigt zu sehen, könne er zur Zeit nichts thun. Der Minister fügte hinzu, die Ausstellungsarbeiten seien genügend weit vorgeschritten. so daß man das Ende des Ausstandes abwarten könne, ohne den Erfolg der Ausstellung zu beeinträchtigen. Die beiden Präsidenten begaben sich hierauf in Begleitung von Abordnungen Ausständiger zum Arbeitsminister, um denselben zu bitten, bei den Eisenbahn-Gesellschaften zu Gunsten der Erdarbeiter vorstellig zu werden. Der Minister erwiderte, er könne amtlich bei den Gesellschaften nicht interveniren.

— Ministerpräsident Brisson empfing Mittwoch Nachmittag die Bureaus des Munizipalraths und des Generalraths, welche mehrere Verwaltungsfragen hinsichtlich des Ausstandes zur Sprache brachten. Brisson erwiderte, der Ministerrath werde sich demnächst mit diesen Fragen beschäftigen.

— Wie es heißt, ist in der am Dienstag Abend abgehaltenen geheimen Sitzung des Vorstandes des Syndikats der Eisenbahnarbeiter keine Einigung in der Frage eines allgemeinen Streiks erzielt worden. 15 Mitglieder sollen für und ebensoviel dagegen gestimmt haben. Die ausständigen Arbeiter hielten heute früh mehrere Versammlungen auf der Arbeitsbörse ab; viele Arbeiter scheinen geneigt zu sein, die Arbeit wieder aufzunehmen, und die Wortführer selbst, entmuthigt durch die Haltung der Eisenbahnarbeiter, treiben nicht mehr so energisch zum Ausstand wie vorher. Die Zahl der Arbeitsplätze, auf denen Mittwoch Morgen die Arbeit wieder aufgenommen wurde, hat sich merklich vermehrt. Zwischenfälle sind nicht bekannt geworden.

— Die Zahl der auf den großen Bauplätzen Arbeitenden betrug am Mittwoch 6000.

— In gut unterrichteten Pariser Kreisen wird Blättermeldungen gegenüber versichert, die spanisch-amerikanische Friedenscommission habe sich bisher lediglich mit der cubanischen Schuldfrage beschäftigt.

— Die „Agence Havas" meldet: In diplomatischen Kreisen heißt es, die in den Blättern enthaltenen Artikel betreffend die Friedenscommission seien einfache Vermuthungen; die Beziehungen der amerikanischen und spanischen Commissare seien nicht so gespannt, wie die Blätter es annehmen.

— Der „Temps" erklärt, Marchand sei nach Faschoda gegangen, nicht um neue Gebiete zu durchforschen, denn dieselben seien bereits durchforscht, sondern um zur politischen Kenntniß des Nilthales beizutragen. Wo die Diplomatie noch Alles zu thun habe, könne weder von Angriff noch von Drohung die Rede sein. — Die „Liberté" erklärt, General Mercier habe die Anregung des Ministeriums, die Dreyfusblätter zu verfolgen, abgelehnt, weil er über die geheimen Absichten, welche hinter der Anregung stecken, nicht ganz beruhigt sei.

Italien.

— Der König und die Königin sind in der vergangenen Nacht von Monza nach Venedig abgereist. Auch der Ministerpräsident Pelloux hat sich nach Venedig begeben.

Spanien.

— Die in Madrid über die Haltung der amerikanischen Mitglieder der Friedenskommission in Paris verbreiteten Gerüchte rufen lebhafte Unzufriedenheit hervor, namentlich der Beschluß der Amerikaner, die Schulden von Cuba und Portorico nicht anzuerkennen.

Amerika.

— Der Präsident Mc. Kinley traf am Mittwoch Abend in Omaha (Nebraska) zum Besuche der Trans-Mississippi-Ausstellung ein. In einer Rede, welche der Präsident in der Nähe von Cedar Rapids hielt, erklärte er, der jetzt beendete Krieg bringe den Vereinigten Staaten unberechenbare Segnungen, aber auch ebensolche Lasten. Die Amerikaner entzögen sich aber niemals einer Verantwortlichkeit und lehnten niemals eine Last ab, welche die Civilisation fördere. Die Leistungen der Amerikaner seien zu Lande und zur See ohne gleichen und brächten der Tapferkeit der Amerikaner neue Ehren. Amerika habe den Krieg aus Menschlichkeit auf sich genommen und werde keine Friedensbedingungen annehmen, die nicht im Interesse der Menschlichkeit seien. Die Nation habe ein gutes Gewissen.

Von Nah und Fern.

* **Eine seltsame Bärenjagd.** Fürst Ferdinand von Bulgarien ließ, auf Jagd in den Karpathen begriffen, jüngst den Wunsch verlauten, gern auf Bären stoßen zu wollen. Bald darauf wurden auch zwei Bären bemerkt, die sich allerdings den Jägern mehr mit freundlichen Gefühlen zu nähern, als vor ihnen zu fliehen schienen. Zu seiner großen Freude erlegte der Fürst die Thiere, als es jedoch zur Besichtigung der Strecke kam, fand man, daß die Nasen der Bären durchlocht waren, als ob sie Ringe getragen hätten. Eine Nachfrage ergab, daß die Lokalbehörden, denen bekannt war, wie selten in ihren Bezirken heute noch Bären anzutreffen sind, zur Erfüllung des fürstlichen Wunsches von einem Schaubudenbesitzer zwei Bären gekauft hatten, die kurz vor Aufbruch der Hofgesellschaft an einem Platze im Walde freigelassen wurden, auf dem sie von dieser angetroffen und „gejagt" wurden.

* **Das Fahrrad und die Volksschullehrer.** Der Schulinspektor des Kreises Saalfeld i. Thür. läßt sich in seinem Jahresbericht über das Radeln der Volksschullehrer wie folgt aus: „Einen unerfreulichen Einfluß übt der Radfahrsport auf die jungen Lehrer aus. Nicht nur belasten sie sich mit den verhältnißmäßig hohen Anschaffungskosten, sondern sie werden auch von dem Wandern in ihren heimathlichen Bezirken abgehalten. Mit dem Rad immer an die Landstraße gebunden, können sie den Blick nicht links und rechts wenden, können weder die Pflanzen- noch Thierwelt beobachten, alles Heimathkundliche bleibt dem Radfahrer abseits unbeachtet liegen. Und das bedeutet nach meiner Ansicht einen großen Verlust, ganz besonders für einen Lehrer, der das geographische Gebiet seines Wirkungsortes unablässig durchforschen sollte, so daß es für ihn und dadurch für seine Schüler immer reicher und interessanter würde."

* **Als Kegeljungen** dürfen in Chemnitz nur Kinder über 12 Jahren mit tadellosen Schulleistungen fungiren. Macht der Kegeljunge am Tage nach dem Kegelaufsetzen in der Schule den Eindruck der Erschlaffung, so muß die Erlaubniß zum Kegelaufsetzen sofort zurückgezogen werden.

* **Ueber den Trasimenischen See** wird der „Magdeb. Ztg." aus Florenz geschrieben: Vor wenigen Tagen wurde der Trasimenische See durch einen künstlich hergestellten Abfluß mit dem Tiber in Verbindung gesetzt. Schon im Alterthum war ein solcher Abfluß vorhanden und als Hannibal im Jahre 217 am Nordufer des Trasimenischen Sees das Heer des Consuls Flaminius vernichtete, hatte der See einen erheblich kleineren Umfang als heute. Wie es scheint, ist der natürliche Abflußcanal im 15. Jahrhundert verschüttet worden und seit dieser Zeit gewann der See an Umfang. Er ist gegenwärtig 115 Quadratmeter groß. Bei heftigen Regengüssen schwoll der abflußlose See rasch und überschwemmte die Ufer, bis nach Wochen und Monaten das überschüssige Wasser verdunstet war. In den überschwemmten Uferstrecken nistete Malaria ein und machte den Aufenthalt an dem sonst lieblichen und durch mildes Clima ausgezeichneten See sehr ungesund. Diese Nachtheile hat man nun durch den Bau eines neuen Abzugscanals beseitigt. Der Seespiegel konn nunmehr in normaler Höhe gehalten und jede Sumpfbildung vermieden werden. Im Uebrigen macht die natürliche Ausfüllung des Sees rasche Fortschritte. Seine beiden Zuflüsse sind reich an Geröll und erdigen Bestandtheilen, besonders der Sanguinetto (Blutbach), der seinen Namen von dem Blute der römischen Legionen trägt, die hier vom Heere Hannibals niedergemetzelt wurden Während im Alterthum die größte Tiefe des Sees 13 Mtr. betrug, ist er jetzt nur noch 6 bis 7 Mtr. tief und man trägt sich in Toscana ernstlich mit dem Gedanken, den ganzen See trocken zu legen. Die Herstellung des künstlichen Abflußcanals bildet den ersten Schritt zur Verwirklichung dieses Planes.

* **Eine Vorrichtung zur Rettung Scheintodter aus dem Grabe** war von einem Polen Karnicki erfunden und wurde neulich Veranlassung zu einer Anfrage an die Pariser Akademie der Medizin, ob man sich von der Anwendung derselben irgend welchen Vortheil versprechen könnte. Die Vorrichtung besteht aus einer Röhre, die in ein am Sargdeckel angebrachtes Mundstück eingefügt wird und bis an die Erdoberfläche führt. Unten endigt sie in einem Kasten, dessen Deckel durch einen leisen Druck auf einen auf die Brust des Begrabenen gelegten Gummiball abgehoben wird. Sobald der Deckel sich öffnet, tritt ein Läutewerk in Thätigkeit. Es wurde vorgeschlagen, diese Vorrichtung zwei Wochen lang an jedem Grabe zu belassen. Vallin, das Mitglied der Akademie, das die Antwort auf die Anfrage übernahm, wollte dem Apparat nicht jeden Nutzen absprechen, äußerte aber zunächst die Besorgniß, daß nach Herausnahme der Röhre durch die von ihr eingenommene Oeffnung Fäulnißgase nach außen dringen würden. Er meint auch, daß die Glocke, wie ähnliches schon verschiedentlich vorgekommen sei, sich von selbst infolge der sich mit der Leiche abspielenden Veränderungen in Thätigkeit setzen könnte und nicht durch die Hand des Begrabenen. In den Städten geschehe die Bestattung stets erst nach der Feststellung des Todes durch einen Sachverständigen, und in zweifelhaften Fällen könne die Beerdigung bis nach Eintritt der ersten Anzeichen der Verwesung aufgehoben werden, dort sei also der Apparat überflüssig. Auf dem Lande geschehe allerdings die Feststellung des Todes häufig in unzureichender Weise und ohne ärztliche Aufsicht. Um dort Abhülfe zu schaffen, könne man allerdings den ländlichen Gemeinden vorschlagen, einen solchen Apparat zu kaufen, der dann an die betreffenden Familien vermiethet werden könnte. Vallin glaubt aber nicht, daß sich Gemeinden finden werden, die dieses Verfahren annehmen, und würde eher dafür sein, daß laut gesetzlicher Bestimmung die Erlaubniß zur Beerdigung nur nach Beibringung eines von einem Arzte unterzeichneten Todeszeugnisses gestattet werde; in jedem zweifelhaften Falle müsse dieselbe bis zum Erscheinen der Verwesungsflecken aufgeschoben werden.

* **Eine hübsche Geschichte** erzählt der „Gaulois" von der verstorbenen Königin von Dänemark. Als die Monarchin im Jahre 1875 in der französischen Hauptstadt weilte, besuchte sie auch die Vorstellung der „Fille de Roland" in der Comédie française. Lefevre wartete der Königin im Theater auf und fragte sie während einer der Zwischenpausen, ob sie den Schauspielern die Ehre erweisen wolle, sie in dem historischen Garderobenzimmer aufzusuchen und sie sich einzeln vorstellen zu lassen. Die Königin machte zuerst Einwendungen und erklärte, sie würde sich inmitten so vieler Größen der Kunstwelt befangen fühlen. Zuletzt gab sie aber doch dem Zureden Lefevres nach und ließ sich von ihrem Cicerone nach dem Foyer geleiten. Lefevre stieß die Thür zum Ankleidezimmer weit auf und führte die Monarchin mit dem Ausruf: „Ihre Majestät, die Königin von Dänemark!" hinein. Alles sprang ehrerbietig auf. Nur ein Schauspieler, der die Rolle Karls des Großen spielte und noch das Kostüm des alten Kaisers trug, schien das Eintreten der Monarchin nicht bemerkt zu haben. Er blieb, in die Lektüre einer Zeitung vertieft, ruhig sitzen. Einer nach dem andern wurden die Künstler der Königin vorgestellt, bis die Reihe an „Karl den Großen" kam. Lefevre, der die Situation erfaßt hatte, bemerkte scherzend: „Hier ist ein Vetter Eurer Majestät, der Kaiser Karl!" In diesem Augenblicke blickt der Schauspieler von seiner Zeitung auf. Seine Verwirrung war grenzenlos. Er wollte Entschuldigungen stottern, aber die Königin kam ihm zuvor, und ihm die Hand reichend, sagte sie lächelnd: „Ew. Majestät meinen königlichen Gruß, lieber Vetter!"

Aus den Provinzen.

Dirschau, 12. Oktober. Behufs anderweiter Verpachtung der Brückengeld-Erhebersstelle auf der alten Weichselbrücke auf ein bezw. drei Jahre fand gestern bei der hiesigen Wasserbauinspektion ein Termin statt, in welchem drei Herren Gebote abgaben, und zwar auf ein Jahr 9270, 9260 und 8900 Mk.; auf drei Jahre (pro Jahr) 9520, 9510 und 9300 Mk.

Berent, 12. Oktober. Mit Rücksicht auf die am 27. Oktober stattfindenden Urwahlen ist die für die Zeit vom 25. bis 29. d. Mts. bei dem hiesigen Schullehrer-Seminar anberaumte zweite Lehrerprüfung in der Weise verlegt worden, daß die schriftliche Prüfung auf den 22. d. Mts., die mündliche auf den 24., 25. und 26. d. Mts. fällt.

† **Saalfeld,** 12. Oktober. Heute Morgen 3¼ Uhr ertönte die Feuerglocke. Im Gerichtsgebäude war Feuer ausgebrochen. Beim Eintreffen der Feuerwehr hatte der Brand bereits soweit an Ausdehnung gewonnen, daß das Retten der Akten unmöglich war; der größere Theil derselben dürfte verloren sein.

Lokale Nachrichten.

Elbing, den 13. Oktober 1898.

Muthmaßliche Witterung für Freitag, den 14. Oktober: Wolkig, vielfach trübe, ziemlich milde. Stellenweise Regen. Frischer Wind.

Gottesdienst für Taubstumme. Für die Taubstummen aus Stadt- und Landkreis Elbing wird Sonntag, den 16. Oktober, Nachmittags 2 Uhr, in der St. Annenkirche ein Gottesdienst, verbunden mit Beichte und Abendmahlsfeier abgehalten werden, an welchem, da er daraufhin eingerichtet ist, sich auch Hörende betheiligen können.

Der Lehrerverein hält Sonnabend, den 15. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Gewerbevereinshause eine Sitzung ab. Auf der Tagesordnung derselben stehen Berichte über die Vertreterversammlung des Provinziallehrer- und Pestalozzivereins, sowie die Wahl von Kassenprüfern für den Emeritenverein.

Schluß der Herbstferien. Nach Beendigung der Herbstferien wurde heute der Unterricht in den hiesigen Volksschulen wieder aufgenommen. In den höheren Schulen wird der Unterricht erst künftigen Dienstag beginnen.

Auszeichnung. Auf der Hopfenausstellung in Berlin hat Herr Dembek-Marienhof (Westpreußen) den ersten Preis erhalten.

Kaufmännischer Verein. Der Schulunterricht in der von dem kaufmännischen Verein gegründeten und unterhaltenen Fortbildungsschule beginnt Montag, den 17. Oktober, 7¾ Uhr Abends. Auf vielseitig geäußerten Wunsch fällt der Sonntagsunterricht von jetzt ab fort und wird auf Mittwoch Abend verlegt. Ferner wird der gesammte Unterricht von 7¾ bis 9¾ Uhr Abends ertheilt, damit die Schüler vor 10 Uhr wieder in ihrer Behausung sein können.

Der Ortsverein der Tischler und verwandter Berufsgenossen (Hirsch-Duncker) begeht Sonnabend, den 15. Oktober, Abends 8 Uhr im Saale des Gewerbehauses die Feier seines 29. Stiftungsfestes. Das Programm bietet Gesangsvorträge, theatralische Aufführungen und Tanz.

Maler- und Lackirermeister-Innung. Montag, den 17. Oktober, Abends 6½ Uhr, findet eine außerordentliche Innungsversammlung der hiesigen Maler- und Lackirermeister-Innung in dem Innungslokale, der Bürgerressource, statt. Zweck der Versammlung ist Berathung und Beschlußfassung über die eventuelle Annahme des revidirten Statuts einer freien Innung für das Maler- und Lackirergewerbe in Elbing.

Rekrutentransport. Ein reges militärisches Leben und Treiben herrschte seit vorgestern auf unserm Bahnhof. Die Rekruten aus Stadt und Landkreis Elbing fuhren nämlich vorgestern und gestern nach Marienburg, wo sie sich beim Bezirkscommando zu gestellen hatten, um von dort unter militärischer Begleitung den betreffenden Truppentheilen zugeführt zu werden. Der Andrang war so groß, daß wiederholt Verstärkungswagen an den Zug herangebracht werden mußten. Der Bahnsteig war Kopf an Kopf gefüllt. Ließen doch die Eltern, sowie die Liebsten der künftigen Vaterlandsvertheidiger es sich nicht nehmen, dem Sohn bezw. dem Auserkorenen des Herzens das Geleit zu geben. Manch zärtlicher Abschied wurde genommen, manche Thräne rollte beim Scheiden dahin. Der Bahnsteigkarten-Automat wurde sehr in Anspruch genommen und mußte nachgefüllt werden. Denn da man so lange als möglich in nächster Nähe der Scheidenden bleiben wollte, mußte natürlich mancher Nickel geopfert werden. — In dieser Nacht trafen die für das erste Armeecorps bestimmten Rekruten mit Sonderzügen hier ein. Ein Theil kam mit dem Personenzug um 9 Uhr 4 Min. und ging auf den Sonderzug und theilweise auf den Personenzug um 12 Uhr 18 Min. über. Die Leute schienen schon sehr ermüdet zu sein, da sie sich ziemlich ruhig verhielten, was man sonst von den Rekruten nicht gewohnt ist; die Mannschaften waren bereits die zweite Nacht unterwegs. Die Rekruten der Garde-Regimenter, zu denen die Provinz Ostpreußen einen großen Theil stellt, wurden heute früh mit dem Zuge, welcher gleich nach 6 Uhr hier abfährt, befördert. Für diese Mannschaften ist in Schneidemühl, wo warmes Essen verabreicht wird, ein längerer Aufenthalt vorgesehen.

Der russische Finanzminister Dr. Witte reiste heute in dem D-Zuge um 6 Uhr 40 Min. früh, von Paris kommend, mit Familie in besonderem Schlafwagen nach Petersburg.

Der Evangelische Oberkirchenrath hat an die Consistorien der neun älteren Provinzen und die fürstlich Stolbergischen Consistorien nachstehende Verfügung erlassen: Aus Anlaß der unter Theilnahme von Vertretern der gesammten evangelischen Kirche stattfindenden Feier der Einweihung der Erlöser-Kirche in Jerusalem wolle das königliche Consistorium die Geistlichen seines Aufsichtsbereichs auf die von der vierten ordentlichen Generalsynode gegebene Anregung, in einem Gottesdienste dieser Feier zu gedenken und für Jerusalem zu werben, hinweisen und sie veranlassen, in dem, dem 31. Oktober d. J. vorangehenden öffentlichen Haupt- oder Abend-Gottesdienst dieses Ereignisses und der evangelischen Liebeswerke in Palästina unter Dank und Fürbitte zu gedenken.

Feuer. Heut Vormittag, bald nach 11½ Uhr, wurde die Feuerwehr nach dem Terrain des Güterbahnhofes gerufen. Es brannte daselbst ein auf einem Eisenbahnwaggon verladener Künstlerwagen nebst sämmtlichen in demselben befindlichen Inventarienstücken, wie Betten, Wäsche, Kleider 2c. Das Feuer wurde mittelst Handfeuerlöscher gelöscht. Vor Ankunft der Feuerwehr hatten bereits Mannschaften der Eisenbahnverwaltung erfolgreiche Löschversuche unternommen. Die Entstehungsursache des Feuers wurde nicht ermittelt. Nach einstündiger Thätigkeit konnte die Feuerwehr wieder nach dem Depot zurückkehren.

Ermittelung gestohlener Gegenstände. Gelegentlich einer Haussuchung in der Wohnung des Arbeiters Ludwig in Pangritz-Colonie wurden gestern Nachmittag eine Menge Handwerkszeug und andere Sachen vorgefunden und beschlagnahmt, welche derselbe in einer hiesigen Fabrik gestohlen hat. Auch bei seinem auf dem Gr. Wunderberg wohnenden Bruder wurden verschiedene gestohlene Gegenstände ermittelt.

Anstellung im Post- und Telegraphendienst. Ueber die Anforderungen an den Gesundheitszustand, den die Reichspostverwaltung von den Bewerbern um Anstellung im Post- und Telegraphendienst erhebt, hat das Reichspostamt jetzt sehr strenge neue Bestimmungen getroffen. Diese weisen die Oberpostdirectionen an, insbesondere dahin zu wirken, daß bei der ärztlichen Untersuchung der Bewerber die Beschaffenheit der Athmungsorgane, der Lunge und des Halses so zuverlässig wie möglich ermittelt werde. Um festzustellen, ob die Möglichkeit einer erblichen Belastung des Bewerbers mit der Schwindsucht oder eine Ansteckung durch Familienangehörige 2c., die an dieser Krankheit gelitten haben oder noch leiden, vorliegt, sind von den Postanstalten in jedem Falle Ermittelungen vorzunehmen. Nach Umständen haben die Oberpostdirektionen eine nochmalige ärztliche Untersuchung des Bewerbers anzuordnen und den Arzt, soweit

erforderlich, von dem Ergebniß der Ermittelungen oder den sonstigen Bedenken in Kenntniß zu setzen. Bewerber, deren Athmungswerkzeuge nicht völlig gesund befunden werden, sind von der Annahme auszuschließen. Im übrigen ist es Sache des mit der Prüfung der Brauchbarkeit beauftragten Beamten, auf Grund des ärztlichen Zeugnisses und nach dem Augenschein zu beurtheilen, ob der Bewerber für den Postdienst körperlich geeignet ist. In zweifelhaften Fällen ist die Oberpostdirektion verpflichtet, den bereits anderweit untersuchten Gesundheitszustand des Bewerbers, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, durch einen Postvertrauensarzt feststellen zu lassen.

Zur Handwerker-Organisation. Bis zum 1. Oktober hatten die sogenannten privilegirten Innungen sich zu entscheiden, ob sie Zwangsinnungen werden oder freie Innungen bleiben wollen. Diejenigen Innungen, die Letzteres vorziehen, haben nunmehr bis zum 1. April 1899 ihre Satzungen den Bestimmungen der Novelle vom 26. Juli 1897 über die freien Innungen anzupassen. In dieser Beziehung bilden die höheren Verwaltungsbehörden die Aufsichtsinstanz und haben die Befugniß, nöthigenfalls die Aenderungen der Satzungen mit rechtsverbindlicher Kraft zu verfügen oder die Innung zu schließen.

Selbstmord. Der am Montag von dem hiesigen Schwurgericht wegen Körperverletzung mit nachfolgendem Tode, begangen an seiner Ehefrau, zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilte Eigenthümer Gottlieb Santowski aus Seeburg, Kreis Rosenberg, hat gestern früh in einer Zelle des hiesigen Gerichtsgefängnisses durch Erhängen seinem Leben ein Ende gemacht.

Strafkammer. Unter Ausschuß der Oeffentlichkeit wurde heute wider die Frau Henriette W. von hier verhandelt. Dieselbe wurde wegen Kuppelei zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt.

Wegen Diebstahls bezw. Begünstigung und Anstiftung haben sich die Tischlerfrau Juliane Pankstadt, deren Mutter, die Wittwe Wittkowski und der Tischler Franz Pankstadt von hier zu verantworten. Die Juliane P., welche bereits viermal wegen Diebstahls vorbestraft ist, entwendete der Frau Mattern einen Eimer. Dann stahl sie aus einem hiesigen Tanzlokal 1 Damen- und 1 Herrenhut und außerdem noch mehrere andere Gegenstände, welche sie ihrer Mutter zur Aufbewahrung übergab. Ferner nahm sie mehrere Flaschen Liqueur, welche sie ihrem Manne gab. Auf Aufforderung des Letzteren stahl sie dann noch mehr Liqueur. Der Gerichtshof erkannte gegen Frau Pankstadt wegen Diebstahls im Rückfalle und wegen Mundraubes auf 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus und 6 Wochen Haft, Ehrverlust auf 2 Jahre und Stellung unter Polizei-Aufsicht, gegen die Wittwe Wittkowski wegen Begünstigung auf einen Monat Gefängniß und gegen Franz Pankstadt wegen Anstiftung auf 6 Wochen Haft. Die Angeklagte Pankstadt wurde bei der Höhe der Strafe sofort in Haft genommen.

Schwurgericht zu Elbing.

Sitzung vom 12. Oktober.

Zu der Verhandlung wider den Arbeiter Johann Schmidt aus Schönsee wegen vorsätzlicher Brandstiftung tragen wir noch Folgendes nach: Der als Zeuge vernommene Arbeiter Friedr. Koscłowski, welcher z. Z. wegen Körperverletzung eine längere Gefängnißstrafe verbüßt, behauptet, der Angekl. hege gegen ihn seit dem Dyckschen Brande in Neumünsterberg, welcher im Winter 1895/96 stattfand, einen besondern Haß. Derselbe habe damals den Verdacht der Brandstiftung dadurch von sich abgelenkt, daß er den Zeugen dieses Verbrechens bezichtigte

Amtsrichter Kunze-Tiegenhof hat am 10. Juni mit den Schuhen des Angekl. am Orte der Brandstelle Untersuchungen angestellt. Die Fußspuren waren jedoch schon sehr verwischt, und der Zeuge hat nur festgestellt, daß die Schuhe scheinbar in die Fußspuren hineinpaßten. Der Angekl. hat damals bestritten, daß die Fußspuren von ihm herrührten, denn er sei quer durch den Garten gegangen. Der Zeuge hat damals festgestellt, daß das Feuer oberhalb des an der Remise liegenden Klotzes am Dache angelegt worden ist, der Angekl. hat aber die That bestritten.

Besitzer Epp sagt aus, er sei am 31. Mai mit dem Gendarm Vogt und dem Angekl. zu der Brandstelle gefahren und dort habe er zwei Fußspuren gefunden, in welche die Schuhe des Angekl. genau hineinpaßten. Amtsvorsteher Wiens, welcher den ihm vorgeführten Angekl. wegen der Brandstiftung bei Just vernommen hat, bekundet, daß der Angeklagte die That energisch bestritten hat. Bei früheren Bränden in dem Amtsbezirk des Zeugen habe sich der Verdacht wohl auf den Angeklagten gelenkt, jedoch seien dafür keine Belastungsmomente erbracht worden. Der Herr Vertreter der Staatsanwaltschaft hielt vollendete Brandstiftung für erwiesen. Er bat, die erste Schuldfrage zu bejahen, und stellte anheim, dem Angekl. mildernde Umstände zu bewilligen. Herr Justizrath Battré bittet um Freisprechung des Angekl., da keine Beweise für die Schuld desselben vorliegen, und die Sache vollständig dunkel sei. Der Spruch der Herren Geschworenen lautete auf nicht schuldig der vorsätzlichen Brandstiftung. Der Gerichtshof erkannte daher, wie wir bereits mitgetheilt haben, auf Freisprechung. Der Angekl. wurde sofort aus der Haft entlassen.

Sitzung vom 13. Oktober.

Wegen wissentlichen Meineids hat sich heute der Käthner Friedrich Labatzki aus Gramten zu verantworten. Da derselbe nur der polnischen Sprache mächtig ist, muß mit ihm durch den Dolmetscher, Herrn Landgerichtssekretär von Tempski, verhandelt werden. Die Anklage vertritt Herr Staatsanwaltschaftsrath Preuß. Vertheidiger ist Herr Rechtsanwalt Stroh. Es sind 22 Zeugen und als Sachverständiger Herr Sanitätsrath Dr. Steppuhn aus Dt. Eylau geladen.

Der Angekl. ist 49 Jahre alt, evangelisch und bisher unbestraft. Es wird ihm zur Last gelegt, am 27. September 1897 vor dem Amtsgericht zu Dt. Eylau und am 10. Dezember 1897 vor der Strafkammer zu Rosenberg in der Untersuchungssache wider den Besitzer Adam Druminski aus Gramten wissentlich einen Meineid geleistet zu haben.

Der Angekl. giebt an, er sei von Druminski hierzu überredet worden, um auf diese Weise den Krugpächter Raffel zu schädigen. Er wisse eigentlich nicht, was er beeidigt hat; denn er sei wirr im Kopf und dies sei namentlich bei Witterungswechsel der Fall. Ob er vor der Strafkammer zu Rosenberg noch einmal eidlich vernommen sei, wisse er nicht. So viel ihm bekannt, habe Druminski im Mai v. J. den ihm gehörenden, von Raffel gepachteten Krug umgebaut, und zwar erst die eine, dann die andere Hälfte. Daß hierbei der Schornstein eingestürzt und dabei ein Kind verschüttet und getödtet worden ist, sei ihm bekannt, ob aber Druminski den Raffel vor dem Einsturz aufgefordert habe, aus der Küche auszuziehen, da ein Einsturz des Schornsteins drohe, das habe er nicht gehört. Er habe nun auch vor dem Amtsgericht zu Deutsch Eylau beschworen, dies nicht gehört zu haben. Auch habe er eidlich in Abrede gestellt, zu dem Bauunternehmer Schubring gesagt zu haben, er habe gehört, wie Druminski den Raffel zur Räumung der Küche aufgefordert hat. Wenn er nun vor der Strafkammer zu Rosenberg später grade das Gegentheil ausgesagt und eidlich bekräftigt habe, so könne dies wohl möglich sein; denn er sei damals wirr im Kopf gewesen. Auch sei er von Druminski, welcher ihm ein Geschenk versprochen hatte, hierzu überredet worden. Heut bestreitet der Angeklagte wieder, die Aufforderung des Druminski zum Räumen der Küche gehört zu haben, auch will er zu Schubring eine diesbezügliche Aeußerung nicht gethan haben. Ebenso könne er sich nicht entsinnen, andern Personen gegenüber eine solche Aeußerung gethan zu haben. Er könne sich auch garnicht darauf besinnen, daß er gleich nach dem Termin in Rosenberg in Haft genommen worden, daß er in dem Gefängniß von seiner Frau einen Brief erhalten und an dieselbe geschrieben hat. Er wisse ferner nicht, daß er sich über seine Verhaftung beschwert hat und daß er darauf entlassen worden ist. Er habe solches Reißen im Kopf gehabt, so daß er ganz wirr war. Der Angeklagte hat einmal von einem Pferde einen Schlag auf den Kopf erhalten und hat außerdem an Typhus gelitten.

Der als Zeuge vernommene Besitzer Druminski sagt aus, er habe den Krugpächter Raffel zweimal aufgefordert, die Küche zu räumen, weil die Gefahr drohte, daß der Schornstein bei dem Umbau einstürzen würde. Der Angekl. habe dabei gestanden und die Aufforderung gehört. Auch habe derselbe später dem Zeugen gesagt, daß er die Aufforderung gehört hat. Bei der gerichtlichen Obduction der Kindesleiche am 18. Mai v. Js. hat es ihm der Angeklagte nochmals gesagt. Der Zeuge bestreitet, den Angeklagten ersucht zu haben, vor dem Amtsgericht zu Dt. Eylau zu seinen Gunsten auszusagen. Auch vor der Vernehmung bei der Strafkammer zu Rosenberg sei dies nicht der Fall gewesen. Zu dem Besitzer Zielinski habe der Angeklagte kurz vor dem Rosenberger Termin geäußert, er würde das Gericht um Verzeihung bitten, daß er zum ersten Mal nicht die Wahrheit gesagt habe.

Der Angeklagte erklärt hierauf: Druminski sei an allem Schuld, er habe ihn überredet.

Die weitere Verhandlung wird hierauf bis vier Uhr Nachmittags ausgesetzt.

Telegramme.

Berlin, 13. Oktober. Den Morgenblättern zufolge wird der Reichstag um dieselbe Zeit, wie im vorigen Jahre eröffnet werden, wo der Beginn auf den 30. November fiel.

Köln, 13. Oktober. Als der nach Cleve fahrende Personenzug gestern die Station Köln-Nippe passirt hatte, wurde die Barriere geöffnet, wobei die von der Güterstation Nippe kommende Lokomotive nicht bemerkt worden war. Die Maschine fuhr in das den Uebergang überschreitende Publikum hinein, erfaßte einen 66jährigen Mann und fuhr ihm den Kopf vom Rumpf weg. Andere Personen wurden leicht verletzt.

Wien, 13. Oktober. Kaiser Wilhelm und die Kaiserin Auguste Victoria sind gestern Abend 9½ Uhr auf dem Nordbahnhofe eingetroffen und haben mittelst Verbindungsbahn die Fahrt nach dem Semmering fortgesetzt.

Pontebba, 13. Oktober. Das deutsche Kaiserpaar passirte heut früh um 8 Uhr 35 Minuten auf der Reise nach Venedig die Grenze. Das Wetter klärte sich später auf.

Venedig, 13. Oktober. Das Königspaar ist heute früh hier eingetroffen.

Paris, 13. Oktober. Der Seinepräfect empfing gestern Nachmittag eine Abordnung von Unternehmern von Arbeiten der Stadt Paris. Die Unternehmer nahmen die ihnen gestellten Bedingungen an und werden den Arbeitern einen Stundenlohn von 60 Centimes zahlen.

Paris, 13. Oktober. Die meisten Blätter sprechen sich dahin aus, daß der Streik beendet sei. — Nach einer Meldung des „Matin" seies entschieden, daß die Anklage wegen Fälschung gegen Picquart fallen gelassen wird, dagegen soll die Anklage wegen Gebrauchs eines gefälschten Schriftstücks aufrecht erhalten werden.

Paris, 13. Oktober. Aus St. Louis (Senegambien) wird gerüchtweise gemeldet, Samory sei gefangen genommen.

London, 13. Oktober. Nach einer bei Lloyds eingegangenen Meldung aus Dover war das Schiff, mit welchem das belgische Postschiff „Princesse Josephine" in der vergangenen Nacht im Kanal zusammenstieß, die norwegische Bark „Alm", welche nach Natal bestimmt war. Letztere wurde arg beschädigt und leck und ankert in Dover.

New-York, 13. Oktober. Anläßlich des Eintreffens einer Anzahl Neger in Virden (Illinois) zum Ersatze ausständiger Bergarbeiter entstand ein Kampf zwischen 1500 Ausständigen und Polizeibeamten. Etwa 500 Schüsse wurden gewechselt, 10 Personen wurden getödtet, 20 verwundet. Anderen Berichten zufolge sind 50 Bergleute und 7 Beamte getödtet.

Buenos Ayres, 13. Oktober. Präsident Roka leistete gestern den Eid. In einer Botschaft an den Kongreß wird das Nachlassen der Spannung in den Beziehungen zu Chile hervorgehoben und alsdann versichert, der Friede werde gestatten, daß das Land seine ganzen Kräfte zur Wiederaufrichtung der Finanzen anwende. In Aussicht gestellt werden administrative Reformen und Verminderung des Budgets, Vorlagen zur Erleichterung der Einwanderung, sowie zur Entwickelung von Handel und Industrie.

St. Louis (Senegambien), 13. Oktober. Es bestätigt sich, daß sich Samory in der Gefangenschaft des Capitäns Burang befindet.

Kapstadt, 12. Oktober. Infolge des gestern von der Kammer beschlossenen Mißtrauensvotums gab das Ministerium seine Entlassung, die der Gouverneur annahm.

Yokohama, 12. Oktober. Das „Reuter'sche Bureau" meldet aus Söul: Kim Hongniuk und zwei andere Männer, welche angeblich die Leiter der Verschwörung zum Zweckee der Vergiftung des Kaisers von Korea waren, wurden am 10. d. M. im Gefängniß gehängt.

Berlin, 13. October, 2 Uhr 35 Min. Nachm

Börse: Schwächer. Cours vom	12.|10.	13.|10.
3½ pCt. Deutsche Reichsanleihe . . .	101,80	101,90
3½ pCt. „ „ . . .	101,80	101,80
3 pCt. „ „ . . .	93,10	93,20
3½ pCt. Preußische Consols	101,75	101,90
3½ pCt. „ „	101,90	101,90
3 pCt. „ „	94,20	94 25
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe . .	98,50	98,50
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe .	100,00	99,90
Oesterreichische Goldrente	102,00	—,—
4 pCt. Ungarische Goldrente	102 00	101,90
Oesterreichische Banknoten	169,75	169,75
Russische Banknoten	216,55	216,65
4 pCt. Rumänier von 1890	92,50	92,50
4 pCt. Serbische Goldrente, abgestemp.	58,20	58,70
4 pCt. Italienische Goldrente	91,70	91,50
Disconto-Commandit	196,10	196,00
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten .	—,—	118,90

Preise der Coursmakler.

Spiritus 70 loco	52 20 ℳ
Spiritus 50 loco	71,90 ℳ

Königsberg, 13. October, 12 Uhr 50 Min. Mittags.
(Von Portatius & Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % excl. Faß.

Loco nicht contingentirt	50,50 ℳ	Brief
October	50,50 ℳ	Brief
Loco nicht contingentirt	49,80 ℳ	Geld
October	—,— ℳ	Geld

Glasgow, 12. Oct. [Schlußpreis.] Mixed numbers warrantes 49/6½ sh. Fest.

Neu eröffnet!

Special-Geschäft. — Einzig am Platze in dieser Art.

Ueberraschende Auswahl

fertiger reeller und gutsitzender Herren-Garderoben.

Durch direkten Bezug empfehle meine

Abtheilung für Herren-Stoffe, bestehend aus Anzug-, Hosen- u. Paletot-Stoffen, sowie die dazu passenden Futtersachen

zu wirklich staunend billigen Preisen.

Bei Anfertigung nach Maaß übernehme volle Garantie.

Elbing. Adolf Wolff. Graudenz.

Elbing, im Neubau an der Hohen Brücke, Wasser- und Brückstraßen-Ecke.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.

Gottesdienst: Freitag, den 14. Oktober, Abends 5 Uhr. Sonnabend, den 15. Oktober Morgens, Beginn 9 Uhr, Neumondsweihe 10 Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 13. Oktober 1898.

Geburten: Schiffer Gustav Adolf Günther S. — Fabrikarbeiter Johann Liedmann T. — Schlosser Friedrich Goerke T. — Schlosser Ludw. Jakobeit T. — Schmied August Käsler T. — Bauunternehmer Eduard Bries T.

Aufgebote: Fabrikarbeiter Jacob Schröder mit Wilhelmine Müller. — Klempner Hermann Schönke mit Elisabeth Jordan. — Maurergeselle Ernst Grünke mit Katharina Helwich.

Eheschließungen: Schlosser Adolf Ehlert mit Margarethe Dietrich.

Sterbefälle: Fabrikarbeiter Hermann Eichler S. 1 J. — Vorarbeiterfrau Rosa Schenk, geb. Bielau 66 J. — Eigenthümer Gottlieb Santowski aus Seeburg 51 J. — Fabrikarbeiter Wilhelm Wölk 42 J.

Stadt-Theater.

Freitag, den 14. Oktober 1898:

Im weißen Röß'l.

Lustspiel in 3 Akten v. Dr. O. Blumenthal und G. Kadelburg.

Im 1. Act: **Wirklicher Regen!**

Sonnabend, den 15. October 1898:

„Die Jungfrau von Orleans."

Sonntag, den 16. Oktober 1898:

Bummelfritze.

Kassenöffnung 7 Uhr, Anfang 7½ Uhr. Vorverkauf 10—1 und 3—4 Uhr.

Kirchenchor zu Heil. Drei-Kön.

Freitag, den 14. Oktober d. J.: Probe im Gewerbehause, Kehrwiederstraße. **Vollzählig pünktlich um 8 Uhr Abends.**

Lehrer-Verein.

Sonnabend, den 15. Oktober, 8½ Uhr Abends. Gewerbe-Vereinshaus.

1) Berichte über die Vertreterversammlung des Provinziallehrer- u. Pestalozzi-Vereins.
2) Wahl von Kassenprüfern für den Emeritenverein.

Der Vorstand.

Elbinger Handwerkerbank,

Eing. Gen. m. unb. Haftpfl.

Montag, den 17. Oktober cr.

Generalversammlung

8 Uhr Abends, im Saale der Bürger-Ressource.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht für's 3. Quartal.
2. Wahl des Kassirers.
3. Wahl von drei Aufsichtsrathsmitgliedern.
4. Abänderung des Statuts.
5. Geschäftliche Mittheilungen.

Der Aufsichtsrath.
L. Monath,
Vorsitzender.

Die Mitglieder der

Maler- u. Lackirer-meister-Innung

in Elbing werden gemäß § 74 des Innungsstatuts vom 23. Oktober 1884 zu einer

außerordentlichen

Innungs-Versammlung

auf Montag, den 17. Okt. cr., Abends 6½ Uhr,

in das Innungslokal, die **Bürger-Ressource,** hiermit zusammenberufen.

Zweck der Versammlung ist:

Berathung und Beschlußfassung über eventl. Annahme des auf Grund der §§ 81 bis 99 der Gewerbeordnung in der Fassung des Gesetzes vom 26. Juli 1897 revidirten Status einer freien Innung für das Maler- und Lackirergewerbe in Elbing.

Da eine Beschlußfassung nur erfolgen kann, wenn ¾ der stimmberechtigten Mitglieder erschienen sind, so ersuche ich, an der Versammlung **vollzählich** theilzunehmen.

Elbing, den 12. Oktober 1898.

Der Obermeister.
J. Thielheim.

Kaufmännischer Verein.

Der Schulunterricht beginnt Montag, d. 17. Octbr., 7¾ Uhr Abds.

Die **neu angemeldeten** wie etwa **weiter neu eintretenden Schüler** müssen am **1. Tage** bereits **um 7½ Uhr** erscheinen.

Der Sonntagsunterricht fällt von jetzt ab weg und wird auf **Mittwoch Abend verlegt;** weiter wird **der gesammte Unterricht von 7¾ Uhr bis 9¾ Uhr ertheilt,** damit die Schüler **vor 10 Uhr** wieder in ihrer Behausung sein können.

Diese zweifache Neuerung ist auf vielseitig geäußerten Wunsch erfolgt, und bitten wir, dieselbe durch pünktlichste Zuschickung zu unterstützen.

Der Vorstand.

Ortsverein der Tischler u. verwandt. Berufsgenossen.

Sonnabend, den 15. October, Abends 8 Uhr:

Feier des 29. Stiftungsfestes

in den Sälen des Gewerbehauses,

durch **Gesangsvorträge, theatralische Aufführungen** und **Tanz.**

Mitglieder und Freunde des Vereins werden hiermit freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

NB. **Sonntag, den 16. d. M., Nachmittags 3 Uhr: Beitragzahlung.**

Emma Goltz Nachf.,

Lange Hinterstr. 14, Elbing, Lange Hinterstr. 14.

Tägl. Eingang von Neuheiten.

Brautschleier, **Spitzen.**	Garnirte Damen- und Kinderhüte, Wiener, französ., deutsche Facons.	**Reisehüte,** Trauerhüte.
Theater-Kopfhüllen schw. Schürzen.	**Modell-Hüte.**	**Tülle,** Gaze.
Ball- und Decorations-Blumen.	**Blumen. Federn.**	**Ballfächer,** Federboas.
	Seidene Bänder Sammete.	Pelzmützen, Tricothandschuhe.
	Glatte u. gemusterte Schleiertülle in großartiger Auswahl.	

Gewerkverein der Maschinenbauer.

Sonntag, den 16. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr:

Versammlung

Sonnabend, den 29. d. Mts., Abends 8 Uhr:

Stiftungsfest.

E. Risse,

ELBING,
Neustädt. Wallstr. 13.
Photograph. Atelier I. Ranges.

Auf Wunsch ½ Dtzd. Visites **3 Mark.**

Transport beim 8 Tagen frei.

Verleihen von Nähmaschinen pro Tag 30 Pfg., monatl. 5 Mk.

Eigene Reparatur-Werkstätte.

Auch nicht von mir gekaufte Maschinen werden **gut** und **billig** reparirt.

Paul Rudolphy Nachf.,

Fischerstraße 42.

Für die **Abgebrannten in Narmeln** gingen ferner ein:

A. . . . . 1,— M

Weitere Gaben erbitten

Verlag der „Altpreuß. Zeitung",
Stadtrath Sausse, Sonnenstr. 80 I,
Director Berndt, Sonnenstr. 13.

Für Fleischer!

Majoran Ia, Salpeter, weisser Pfeffer, Meat-Preserve, Meat-Preserve-Crystall 2c.

empfiehlt

(Wiederverkäufern möglichsten Rabatt)

J. Staesz jun., Elbing,

Königsbergerstr. 84 u. Wasserstr. 44.

Specialität: **Streichfertige Oelfarben.**

Möblirtes Zimmer an lebhafter Straße, nebst **guter** Pension wird von altem Herrn **per 1. November gesucht.** Preis 60—65 M p. Monat. Offerten werden entgegengenommen **Friedrichstraße 3,** im Tapisserie-Geschäft.

Wohne jetzt
Lange Hinterstraße 33.
Georg Steiner.

Th. Jacoby.

Saison-Neuheiten in Damen-Kleiderstoffen, elegantesten Promenaden- und Costumes-Stoffe.

Nouveauté **Matelassé-Travèrs**
Nouveauté **Epinglées-Crêpes**
Nouveauté **Rips-Travèrs**
Nouveauté **Tressen-Frisés**
Nouveauté **Double-Satinettes**
Nouveauté **engl. Caro-Floccinés**

Praktische Promenaden-Stoffe.

6 Mtr. 1 Robe mod. Travers-Frisés Robe 8,15
6 Mtr. 1 Robe aparte Seiden-Travers Robe 7,10
6 Mtr. 1 Robe uni reinwollene Mohairs Robe 6,25
6 Mtr. 1 Robe frisé-artig Mohair Jacquard Robe 4,75

Rheinl. u. Mülhäuser Kleiderstoffe

in

Melange-Cheviot, Noppé-Caro, Noppé, Schleifen-Caros, Double-Cheviot.

Für 5,25 Mk. 6 Mtr. 1 Robe aparte moderne **Schleifen-Caros.**
Für 5,10 Mk. 6 Mtr. 1 Robe schwere starkfädige **Flamés.**
Für 4,50 Mk. 6 Mtr. 1 Robe durabler **Noppé-Cheviot.**
Für 4,10 Mk. 6 Mtr. 1 Robe feiner **Noppé-Caro.**
Für 3,55 Mk. 6 Mtr. 1 Robe starkgarnige **Caro-Melange.**
Für 2,88 Mk. 6 Mtr. 1 Robe doppelseitige **Zwirn-Waare.**
Für 1,78 Mk. 6 Mtr. 1 Robe gute **Velour-Waare.**

Besonders preiswerth!

Kinder-Halstücher, halbseidene Qualität, Stück 9, 12, 18 Pfg.

Damen-Halstücher, halbseidene Caros und Changeants, Stück 30, 45, 58 Pfg.

Reinseidene Damen-Halstücher, feine Caros und Popelines, Stück 72, 80, 135 Pfg.

Herren-Cachenez, grau und bunt melirt, Stück 15, 42, 72 Pfg.

Reinseidene Herren-Cachenez, neueste Jacquard-Dessins, Stück 1,25, 1,45, 1,85.

Königsberger Thiergarten-Lotterie.

2100 Gewinne

im Gesammtwerthe von 50180 Mark, darunter

61 erstklassige Fahrräder.

Loose à 1 Mk.

empfiehlt und versendet die

Expedition der Altpr. Ztg.

Einen **ordentlichen**

Laufburschen

sucht

Max Laudien,
Lederhandlung.

Ein **älteres, ordentliches, sauberes**

Mädchen für Alles,

das auch **zu kochen** versteht, wird zum 1. November gesucht.

Näheres in der Expedition der „Altpreuß. Zeitung."

Ein Laden

ist zum 1. Januar 1899 zu vermiethen.

A. Wiebe,
Königsbergerstraße 1.

Beilage zur Altpreußischen Zeitung.

Nr. 241. Elbing, den 14. Oktober 1898. Nr. 241.

Hafenbild aus Jaffa.*)

Von **Karl Böttcher.**

Jaffa, den . . .

„Nur ganz unbesorgt, meine Herrschaften! Das Meer beruhigt sich. Wir können ausbooten!"

Seit einer Stunde wird diese wonnevolle Beschwichtigungstirade von alkoholheisern Seemannskehlen auf dem überfüllten Verdeck unseres „Achille" herumgeraunt. Sie kriecht sogar die schmale Treppe hinunter in die rothsammetnen Kajüten, schlüpft hinein in die kleinen, von Seekrankheit heimgesuchten Kabinen und entzündet überall helle, frohlaunige Gesichter.

Streifenartige Meernebel, bisher wirr durcheinander brodelnd, verhauchen im letzten Flackern des Morgenroths gleich goldigem Rauch. Reingewaschen von düsterndem Gewölk der ganze Himmel.

Schon hebt sich dahinten im Sonnenbrand die röthlich schimmernde Sandküste Palästinas. Die meisten über das Schiffsgeländer lugenden Passagiere packt und durchglüht wohlige Begeisterung. Ha, nun endlich, endlich sollen sie es betreten, das mit aller Kraft des Herzens heiß herbeigesehnte Land!

Jetzt tauchen bereits die verschwommenen, dicht übereinander geschichteten Häusermassen von Jaffa auf, blaut sogar ein langgestreckter Höhenzug des Gebirges Juda hervor, tritt allmählig das ganze Festland aus klar rosiger Morgenluft in greifbarer Deutlichkeit heran. . . .

Da drüben also jene vielgefürchtete Landestelle, welche niemals das Ausbooten gestattet, sobald Westwind die Wellen daher rollt, jene verrufene Landestelle, von der ein altersgraues, besorgtes holländisches Sprichwort erzählt: „Na Jaffa gaan", heißt soviel, wie auf eine lebensgefährliche Reise gehen, von der man nur selten wiederkehrt. . . .

Noch kurze Zeit, dann liegt unser Schiff auf der Rhede. Dumpf rasselt der Anker zur Tiefe.

Ein bunter Schwarm von Passagieren drängt schiebt, stößt nach dem Ausgang. Tiefverschleierte türkische Frauen, gigerlhafte Touristen, Priester verschiedener Konfessionen, geschniegelte Geschäftsreisende, robuste Weiber mit breiten Goldstickereien auf den Stirnbändern — alles wirr durcheinander.

Besonders fesselt mich eine Gruppe russischer Pilger.

Arme Leute! Daheim, in der grenzlosen Steppe, gaben sie wohl ihr letztes hin, um diese Pilgerfahrt zu ermöglichen. Beinahe nichts blieb ihnen, als die erhebende Gewißheit, Jerusalem, das herrliche, zu sehen. Ihre sonst gleichgiltigen Gesichter, vom Elend gefurcht, von der Steppensonne gebräunt, vom Alter verwelkt, gerathen jetzt in strahlende Verzückung. Relegiöse Feierlichkeit senkt sich mehr und mehr auf diese gläubigen Herzen. . . .

Nun die schwanke Falltreppe hinunter. Dann hinein in die kleinen, auf den Wellen auf und nieder tanzenden Boote und losgerudert — den Klippen zu.

Die Klippen von Jaffa!

Schon früher einmal habe ich flüchtig ihre werthe Bekanntschaft gemacht. Wie jetzt gewandte Bootsleute mein Fahrzeug mit Hilfe einer gefälligen, hochschäumenden Woge die schmale Einfahrt hindurchzwängen, fasse ich dies steinerne Gesindel aus nächster Nähe schärfer ins Auge. . . .

In dichtem Gedränge hat es sich nicht nur vor dem Hafen versammelt — nein, die ganze Uferstrecke ist mit Klippen gesäumt, mit Klippen verschwenderisch gespickt, mit Klippen prunkvoll dekoriert. Das sieht aus wie abgebröckelte Riesenquader eines mächtigen, ins Meer gesunkenen, ertrunkenen Gemäuers. Starrtrotzig ragen diese Felsschrofen hier meterhoch aus den gischtumspritzten Fluthen, lauern sie dort dicht unter dem ruhelosen Wasserspiegel, bilden sie weiterhin düstere Gassen, verschlungene Gänge, wogendurchquirlte Tümpel.

Kein schaurigerer Kranz, der je eine Landschaft schmückte, als dieser Klippenkranz. Und zwischen solchen Felsenblumen arbeitet unter Gischtwirbel und Schaumgespritze die gurgelnde, weißkochende, gepeinigte Wassermasse. Kaum ein kundiger Reisender, der durch die schmale Einfahrt dieses Geklipps im Boot zum Hafen schwankt, den nicht gelindes Bangen beschleicht.*)

Im winzigen Hafen, wenn man eine kleine Bucht überhaupt so nennen darf, beobachtete ich das Anlaufen der Boote.

Bedächtig steigen die russischen Pilger ans Land, auf dem Rücken den dürftigen Reisesack — Theekanne, Blechtopf und Blechnapf oben darauf gebunden, wie bei den Auswanderern nach Amerika.

Mit dürren, hastigen Händen reißen sie die Bündel vom Rücken. In ihren Lumpen, die zumeist aufs genialste zusammengeflickt sind, werfen sie sich auf den schwarzkothigen Boden, auf den kurz zuvor ein heftiger Regenschauer niederklatschte, und küssen, küssen, küssen sie, die geweihte Erde des heiligen Landes . . .

Ein alter, graubärtiger Beamter hat für diesen erhabenen Moment seine sämmtlichen Orden angebaumelt, werthlose Kreuze und Medaillen letzter Garnitur, die aber helfen müssen, die feierliche Situation zu verklären . . . Das Monocle über der dicken, mit einer Schmarre ausgestatteten Backe ins Auge geklemmt, näselt ein dürrer Berliner: „Aeh, äh, hab' mir dies Lumpennest Jaffa ganz anders vorgestellt — viel komischer und noch ein Pferdelänge weniger schneidig!"

Da meinen früheren Erfahrungen zufolge die hiesigen Hotels, mehr als sonst üblich, kräftig prellen, steige ich dicht am Hafen im altehrwürdigen Franziskaner-Kloster ab.

Ich tauche in wundersame Einsamkeit mit ihrem anheimelnden Schweigen.

Hoch über der Landestelle der Boote, hoch über dem grotesk gezackten Geklipp dehnt sich auf dem langgestreckten Klostergebäude eine breite Terrasse. An der Seite dieser Terrasse nistet ein kleines, festgemauertes Häuschen, gewissermaßen ein Kloster im Kloster — eine herrliche Schriftsteller-Klause, wie ich sie selbst in meinen schwungvollsten Träumen von Einsamkeit niemals erträumte. Hier gehe ich mit meinem Tintenfaß vor Anker. . . . Ach, hier verlebe ich goldene Tage! . . .

Ueber die altersgraue Terassenmauer blicke ich hinaus auf die unendliche Fläche des Meeres, die sich weit hineinzieht in den Horizont, bis dahin, wo in duftigem Gedämmer Himmel und Meer zusammenfließen.

Wieder ist es mächtig bewegt, dieses alte, ewigveränderliche Meer. . . .

Draußen auf erregten Wogen ein emsig herumkreuzendes Schiff. Im weißen, im Sonnenschein leuchtenden Gischt fliegt es auf und nieder, fährt nach allen Richtungen, ist mit seiner rührenden Sehnsucht nach dem Hafen ein Spiel der Wellen. Soviel Flaggensignale auch an seinem Mast emporsteigen — hier am Hafen wird alles ignorirt. „Der da draußen muß wissen, daß jetzt bei uns das Landen unmöglich ist," scheint man zu denken.

Nach stundenlangem Herumschwanken dampft es endlich von dannen, das arme Schiff, und bald verschwindet sein tiefschwarzer Rauchschweif am Horizont.

Inzwischen geräth das Meer in immer wüthendere Erregung. Rastlos stürmen geschwollenen Kamms die Wogen heran; erschreckt und zerstäubend spritzen sie hoch empor vor den grausigen Klippen oder werden von ihnen eingeschlürft in dröhnenden Athemzügen. Trägen Fluges schwebt darüber eine kreischende Wolke heißhungriger Möven. . . .

So tobt es die ganze Nacht hindurch. Bis in den tiefsten Traum hinein höre ich Wasser schäumen, Wasser rauschen und Brüllen und Heulen des Meeres von den Klippen her. Mir ist, als habe ich mein Zelt wieder jenseits des Oceans, am Gedonner des Niagara, aufgeschlagen.

Ich vergegenwärtige mir dieses unheilvolle Geklipp, wenn der Sturm ein Schiff in seine Klauen nimmt und es in frevler Vernichtungslust erbarmungslos auf die Felsen schleudert — eine schaurige Seetragödie . . . .

Plötzliches, höllisches Krachen, das grauenhafte Geräusch, wie es nur zerschmetterndes Bersten eines strandenden Schiffes hervorbringt. . . . Zum Himmel erhobene, krampfhaft gefaltete, krampfhaft ringende Hände, wahnsinnstarre Blicke, die zum letzten Mal aufflammen vor jähem Sterben . . . ein einziger, markerschütternder Todesschrei — —

Siegestrunkene Sturzwellen werfen einander durch hochspritzenden Schaum Trümmer und aneinander geklammerte Leichen zu.

Einige Tage später. . . .

Ich lerne einen schwerverdüsterten Mann aus Jerusalem kennen. Im Verlauf der Unterhaltung erzählt er mir, während er trübselig auf die Straße starrt, was sein Herz belastet.

„O, dieser Hafen von Jaffa!" raunte er mit bebender Stimme daher, „es ist für mich der traurigste Platz der Welt."

„Wieso?"

„Ach, denken Sie nur! Vor kaum einem halben Jahr, da kam ich mit meiner ganzen Familie von Beirut herunter, mit meiner Frau und fünf Kindern. Das jüngste, ein Säugling, war erst zwei Monate alt. Beim Ausschiffen, mein Gott, da schlägt das Boot drüben an diesen höllischen Klippen um. Meine Frau und vier Kinder, drei prächtige Jungen und ein Mädchen, fanden den Tod in den Wellen. Nur der Säugling und ich — wir wurden gerettet."

Wie jetzt seine welken, sich langsam mit Thränen füllenden Augen hinüberflimmern nach dem unheimlichen Gefelse — ich werde diesen wehmüthigen Blick niemals vergessen.

Heute im Hafen alles still. Die Straße, wo sich sonst aufgeregte Pilgerschaaren drängen, durchzieht eine Karawane zottiger Kameele und herrenlose Hunde schnüffeln herum. Auf der breiten Hafenmauer spielen fröhliche Türken Schach, oder sie schlürfen in kleinen Schlucken Caffee und erzählen sich dabei allerhand Liebesgeschichten. Herrlichster Sonnenschein aus tiefblauem Himmel, und spiegelglatt das träumende Meer. . . . Nur zuweilen leises Schäumen, sanftes Wellenlächeln um Riffe und Felsen, die still vom Wasser aufglänzen, wie die Zinnen einer in die Tiefe gerissenen Stadt.

Ermüdet geht der laute Tag zur Ruhe. Orangenduft aus grünen Hainen haucht über die Wellen; Palmenwipfel wiegen sich leise im Abendwind, und dahinten steigt die Sichel des Mondes in purpurnes Gewölk. . . .

Jetzt weit zurückgetreten die fluthenden Wasser. Entblößt liegen nun die Klippen da, diese unheilvollen Brandungsplätze — harmlos unschuldig, als hätten sie nie ein Wässerchen getrübt, nie ein Schiff mit Mann und Maus zu Grunde gerichtet. Wie ich sie jetzt betrachte, sie erscheinen mir wie schlafende Tiger. Sachte, sachte, daß diese Ungeheuer Niemand weckt!

Aber das zerklüftete Gestein zeigt dem staunenden Auge ein wundersames Meerleben: schwimmende Kräuter schwanken übermüthig neben grünleuchtenden Moosen; buntschillernde Muscheln ruhen in Nachbarschaft dunkler Seekrebse; dicke, blaudurchsichtige Quallenmassen erglänzen in der Abendsonne. Muntere Kinder springen mit nackten Beinen von Klippe zu Klippe, sammeln Muscheln, Eisenstücke, verschiedenes Seegetier oder spielen Verstecken hinter den zerborstenen Planken eines zerschellten Bootes. . .

Das ist das zweite Gesicht des grausen Geklipps von Jaffa.

*) Wir entnehmen diese plastische, stimmungsvolle Schilderung mit Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung dem soeben erschienenen neuen Buch „**Ans geweihten Landen,** Studienfahrten durch Palästina, Syrien und die Sinai-Halbinsel" von Karl Böttcher (Leipzig, Verlag von Bernhard Franke), auf welches wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Die Red.

*) Diese Schilderung zeigt, weshalb das deutsche Kaiserpaar bei seiner bevorstehenden Jerusalemfahrt nicht in Jaffa, dem Hafen für Jerusalem, landet, sondern, nach dem aufgestellten Programm, die beschwerliche Landreise von Haifa aus, vorzieht.

Von Nah und Fern.

* **Von Brahms.** Im Oktoberheft der „Deutschen Revue" erzählt Ilka Horovitz-Barnay einige kleine Züge aus ihren Erinnerungen an Brahms. Der Meister konnte Virtuosen und Virtuosinnen absolut nicht leiden; vor den „entsetzlichen Pianistinnen" nahm er Reißaus, wenn sie ihm vorspielen wollten, und nur die eine Klara Schumann ließ er als „vernünftiges Frauenzimmer" gelten. Er konnte Virtuosen gegenüber sehr unangenehm werden. So fragte er eine junge Pianistin,

Qualvolle Stunden.

Von **Werner Reinerz.**

Nachdruck verboten.

17)

Als nun nach langen bangen Wochen endlich die Krisis glücklich überstanden war und in die Wangen des wieder zum Leben Zurückerwachten langsam ein schwaches Roth zurückkehren wollte, da drückte der Arzt oft bedeutungsvoll die Hände der Försterin und meinte: „Daß Ihr Sohn lebt, wackere Frau, ist Ihr Werk; ohne eine solche Pflege wäre für ihn gar keine Hoffnung gewesen. Jetzt hab ich wieder einmal erkannt, wessen eine Mutter fähig ist!"

Da hatte ein glückliches Lächeln die gramumdüsterten Züge Frau Ursulas verklärt, und sie hatte den Händedruck des Arztes innig erwidert. Von dieser Stunde an gewannen erst wieder die Ereignisse, welche sich außerhalb der Krankenstube ihres Sohnes abspielten, irgend welches Interesse für sie. Jetzt erfuhr sie aus dem Munde des Arztes etwas von der schweren Erkrankung der Eva und daß diese ebenfalls in Todesgefahr geschwebt habe.

„Sie ist wieder so weit in Ordnung," meinte der Arzt, „und Gefahr ist ebenfalls nicht mehr vorhanden, aber ich weiß fast nicht, ob ich mich darüber freuen soll, daß meine Kunst sie durchgebracht hat. Die junge Frau sieht so bleich und elend aus, daß einem schier deswegen das Herz in der Brust zu bluten anfangen möchte!"

Frau Ursula seufzte nur bitter auf. „Ach, mein Gott!" murmelte sie, „wie gar viel Elend hat doch dieser eine Unglücksmensch — damit meinte sie den Holländer Barfuß — angerichtet!"

Zwischen ihr und Toni kam es an einem sonnenklaren Frühlingsmorgen, als die Fenster der Krankenstube weit geöffnet waren und balsamisch würzige Wohlgerüche des zu neuem Keimen und Blühen aufgewachten Waldes in das stille Zimmer eindrangen, zu einer ergreifenden Aussprache. Thränenden Auges bat Toni seiner Mutter das himmelschreiende Unrecht ab, das er ihrem treuen Herzen angethan, als er sein Versprechen vergessen und Hand an sich selbst gelegt hatte. „Weißt Du, Mutter, es ist mir halt so bitter im Herzen gewesen," murmelte er mit zitternden Lippen, „als ich hab mit ansehn müssen, wie die Eva an der Hand des Buben, der sie mir geraubt, als angetrautes Weib hat einherschreiten müssen, und als ich den Kummer bemerkte, der in allen Linien ihres Angesichts gelebt hat, da hab ich mich nit länger halten können, sondern bin fortgestürmt, ich war ganz verzweifelt! Wies nachher gekommen ist, Mutter, weiß ich selbst nit, ein böser Geist hat mich erfaßt gehabt, und ich — ich — und nun, verzeih mir Mutter, jetzt will ich Dir ein treuer Sohn sein!"

Voll zärtlicher, inniger Liebe küßte Frau Ursula den ihr Wiedergeschenkten auf die Stirn. „O, lieber Bub," rief sie mit vor innerer Bewegung bebender Stimme. „Du weißt gar nit, wie gar glücklich ich bin darum, daß ich Dich wieder haben darf! Wills Gott, dann läßt er uns leide noch ein wenig zusammen! Hast auch sonst Unglück in der Lieb, mein armer Toni, Deine Mutter hat Dich rechtschaffen und wahrhaft lieb."

Langsam hoben sich die Kräfte Tonis, aber es wurde doch Mai, bis er zum ersten Male wieder eine weitere Strecke sich vom Forsthause entfernen konnte. Begierig die würzige Frühlingsluft einathmend, schritt er, sich leicht auf einen Stock stützend, durch den grünen Wald. Der Sonnenschein flimmerte durch die Baumkronen auf den Boden herab, auf dem Moosboden kletterten eilfertig bunte Käfer, Schmetterlinge gaukelten von Blume zu Blume; kurzum, ein wonniges Leben und Weben ging durch die neu erwachte Natur.

Da, bei einer jähen Biegung des Waldes stand Toni ein tiefschwarz gekleidetes junges Weib gegenüber. Ein jähes Erschrecken malte sich in den Gesichtszügen beider. „Eva, Du —" murmelte Toni.

„Ja, ich bins," flüsterte die Eva, hastig das Angesicht zu Boden neigend".

„Du bist krank gewesen, hab ich gehört —" murmelte Toni, um doch nur etwas zu sagen.

Eva nickte. „O, Du armer Bub!"

Sie streckte plötzlich, während heiße Thränen über ihre Wangen rollten, ihm die rechte Hand entgegen. „Toni, ich bitt Dich, verzeih mir, was ich Dir angethan hab," flüsterte sie mit zuckenden Lippen. „Schau mich an! Ich denk, dann weißt Du schon genug, der Herrgott hat mich hart und bitter gestraft!"

Ein wehmüthiges Lächeln glitt über Tonis Angesicht. „Ich hab Dir nix zu verzeihn, Eva," flüsterte er. „Das Schicksal hats so gewollt, wir haben uns — ich hab Dich gar zu lieb gehabt, darum hat es nit sein dürfen, daß wir zusammengehören sollen!"

Die beiden sprachen noch einige Worte mit einander. Aber es war, als ob ein Bann auf ihren Herzen läge, der kein ungezwungenes Aussprechen zugab. — Plötzlich nickte ihm Eva zu.

„Verzeih', daß ich Dich angeredt habe, es ist mehr, als ich verdient hab, daß Du mir Antwort gegeben hast, leb wohl, Toni!"

Er machte keine Anstalten, sie zurückzuhalten. Er fühlte, daß er keinen Antheil an Eva haben konnte, war sie doch eines Andern Weib! Aber er blieb wie gebannt stehen, bis die schlanke und doch so hinfällig gewordene Gestalt der noch immer so heiß Geliebten in dem dichten Grün des Unterholzes, das hüben und drüben am Wege stand, sich verloren hatte. Dann athmete er tief auf und setzte mit einem Gesicht, aus dem plötzlich aller Sonnenschein wieder gewichen war, seinen Weg fort.

* * *

Die Doppelhochzeit war vorüber. Viele hundert Gulden waren aus dem Wandschrank des Lösbacherbauern in den Besitz des Kreuzwirthes übergegangen, der seinen Gewinnst mit vergnügtem Schmunzeln überzählt hatte. Die Hochzeitsgäste waren allesammt nach Hause zurückgekehrt und auf dem Lösbacherhofe begann das Alltagsleben wieder zum Durchbruch zu kommen. Aber es war der alte Hof nicht mehr, wenigstens nach des Bauern Meinung; dem Urban fehlte an allen Ecken und Enden der Sonnenschein, der bisher auf dem Hof geleuchtet hatte, Brigitt nämlich, deren lustiges und herzliches Lachen es dem Bauern angethan hatte, von der der stolze, selbstbewußte Mann sich alles Mögliche gefallen ließ, was ihm ein anderer niemals hätte bieten dürfen.

Es war still auf dem Hofe geworden. Eva, nach langen bangen Wochen hitzigen Fiebers wieder zu einem freudlosen, liebeleeren Leben genesen und schon von jeher keine der lautesten, ging jetzt ganz scheu und mit finsteren Mienen auf dem Hofe umher. Es war ein offenes Geheimniß bei dem Gesinde, daß die Ehe zwischen Loisl und der zweiten Tochter des Bauern durchaus keine friedfertige und glückliche war, es hatte gar bald herausbekommen, daß Eva nach wie vor in der Mädchenkammer schlief und daß von den stattlich eingerichteten gemeinschaftlichen Schlafzimmern nur Loisl Gebrauch machte.

Ueberhaupt wurde die Wohnung des jungen Ehepaares im oberen Stockwerke nur selten benützt. Eva stand dem Hauswesen noch eifriger wie früher vor, wohl deshalb, weil sie wünschte, so selten wie möglich ihrem Manne zu begegnen, oder weil sie in angestrengtester Arbeit Vergessenheit zu finden hoffte. Sie war die erste früh auf dem Hofe und sah noch als letzte, wenn längst die goldenen Sterne am Himmel funkelten, in Haus und Hof und in den Ställen nach dem Rechten. Dagegen weilte sie nur unregelmäßig bei den Mittagsmahlzeiten, und auch die Abendsuppe wurde oft ohne ihr Beisein ausgeschöpft; sie wußte dann immer einen Vorwand zu ersinnen, der glaubhaft genug klang, um ihr Fernbleiben zu erklären.

Den Bauern ließ ihr Verfahren gleichgültig. Seitdem er Brigitt so selten zu Gesicht bekam, mochte er die stille, bleiche Eva vollends nicht; zudem mochte den rücksichtslosen Mann manchmal ein leises Herzklopfen ankommen, wer die trostlose Verzweiflung, welche die Gesichtszüge Evas schier versteinert hatte, unvermuthet einmal schärfer ins Auge faßte. Deshalb übersah er es absichtlich, wenn Eva öfter am Tische fehlte. Loisl saß alsdann mit finsterem Gesicht da. Seine Luchsaugen spähten aufmerksam die Reihen des Gesindes auf und nieder, und wehe dem, der in solchem Augenblick ein Lächeln wahrnehmen ließ. Ob Knecht oder Magd, sie konnten sicher sein, in den nächsten Stunden darauf von Loisl gehofmeistert zu werden. Kein Wunder, daß das Gesinde noch häufiger als früher wechselte. Einer der ersten, der aus diesem verschwand, war Blasel, der Oberknecht, dieser ließ sich von Loisl nicht das Geringste gefallen; es kam deshalb zu derben Auseinandersetzungen, die mit dem Abzuge Blasels endigten. Andere folgten, und es war eben nicht das beste Gesinde, das liebedienerisch auf dem Hofe ausharrte.

Im Allgemeinen hatte Loisl einen schwierigen Stand. Wenn auch Urban Lösbacher zu klug war, die in seinem Herzen wohnende Abneigung gegen den ihm aufgezwungenen Schwiegersohn offenkundig

die ihn um Rath anging, ob sie in Wien concertiren sollte: „Sind Sie schon ganz vorbereitet?“ — „Gewiß, lieber Meister. Darf ich etwas vorspielen?“ — „Nein, nein! Ich meinte bloß, ob Sie schon — ein neues Kleid und neue Handschuhe haben?“ — „Ja wohl!“ — „Schade!“ meinte Brahms, „denn sonst hätte ich gerathen — lieber nicht!“ — Von lästigen Schmeichlern und Verehrern machte er sich sehr energisch los. Ein junger ungarischer Geiger gab ihm unaufhörlich seine aufdringliche Bewunderung zu erkennen. „Mehr Fingerübungen, junger Mann, und weniger Phrasen!“ sagte Brahms ruhig zu ihm und drehte ihm einfach den Rücken. — Eine kleine Scene im Hause Fellinger, in dem Brahms ein Heim gefunden, zeigt, wie schon die bloße Zumuthung, er dulde Schmeichelei und Verhimmelung, ihn heftig reizen konnte. Josef Joachim mit seinen Quartettgenossen, die Liedersängerin Hermine Spieß und einige musikalische Freunde waren in Fellingers Hause beisammen. Die Frau des Hauses malte und benutzte jede Gelegenheit, um von ihrem verehrten Brahms möglichst viele Bilder zu erhalten. Ehe man zu Tisch ging, stellte sich Joachim vor eins der vielen Bilder von Brahms, die an den Wänden hingen und sagte lächelnd: „Na, hör' mal, Johannes! Wie es scheint, bist Du hier der „Hausheilige“. Wo man hinblickt, nichts als Brahms! Da, schon wieder ein anderes Bild von Dir — das ist bereits das fünfte!“ So harmlos die Bemerkung gemeint war, Brahms wurde durch sie verstimmt. Er sagte nichts, aber das Blut stieg ihm ins Gesicht. Nach der Mahlzeit wurde Hermine Spieß aufgefordert, zu singen. Sie fragte Brahms, ob er sie begleiten wolle. „Gern!“ sagte er und ging ans Klavier. Da war wieder nur Brahms ausgelegt. Brahms suchte und suchte; er wurde immer erregter, und plötzlich sagte er zornig zu der Hausfrau: „Ja, haben Sie denn nichts anderes als „Verwandtenmusik?“ Wüthend warf er ein Heft nach dem anderen unter das Klavier. Eine verlegene Stille trat ein. Da ging die Hausfrau an den Notenschrank und schleppte einen ganzen Stoß Noten hin zu Brahms, der bereits am Klavier saß. „Hier, Herr Brahms,“ sagte sie in ihrem schwäbischen Dialekt, „hier habe Sie Beethoven, Mozart, Schubert und Mendelssohn! Wenn Sie aber meine, daß das die Verwandtmusik sei . . . .“ und indem sie sich zu ihm niederbeugte, setzte sie halblaut hinzu: „Wege dem! . . . Wege dem . . . brauche Sie nit so wüscht thun!“ Brahms sah ihr in das erregte Gesicht. Seine Hand lag auf den Tasten. „Wege dem!“ . . . . wiederholte er, und ein Lächeln zuckte um seine Mundwinkel . . . „Wege dem!“ . . . und er präludierte übermüthig. Er hatte seine gute Laune wiedergewonnen.

* **Das Bierrecht eines Pfarrers.** In Kühnitzsch bei Wurzen im Königreich Sachsen ruhte nach den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ auf der Pfarre ein uraltes Recht, das in seiner Eigenthümlichkeit wohl einzig bestand. Der Geistliche war nämlich befugt, alltäglich aus der Erbschänke vier Schleif-Kannen Bier für vier Pfennige und im Falle des Mehrbedarfs für fünf Pfennige jede Kanne holen zu lassen oder an Ort und Stelle zu trinken, mochte das Bier hier oder an anderen Orten auch noch so theuer sein. Darüber entstanden aber in neuerer Zeit zwischen dem Pfarrherren und den Erbschänken so vielfache Streitigkeiten, daß im gegenwärtigen Jahrhundert der Amtshauptmann v. Lorentz zwischen dem Erbschänken und dem Pastor einen Vergleich abschloß und vom Consistorium zu Wurzen bestätigen ließ, wonach der Pfarrherr seit dieser Zeit ein aus jährlich vierundzwanzig Thalern bestehendes, in Halbjahresraten auszuzahlendes Bierlegat empfängt.

* **Ein geriebener Verbrecher.** Im Herbst vorigen Jahres wurde in Dortmund und Essen eine Reihe von Einbrüchen und Diebstählen in Ladengeschäften verübt. Als Anführer einer Einbrecherbande wurde ein gewisser Hugo Winter, angeblich aus Chicago, verhaftet. Bei der Festnahme verwundete Winter mehrere Schutzleute schwer durch Revolverschüsse. Es gelang ihm, aus dem Essener Gerichtsgefängnisse auszubrechen; er wurde aber wieder in Wiesbaden, wo er unter dem Namen Wolke sich aufhielt, aufgegriffen. Am Freitag stand er vor dem Schwurgericht zu Essen unter der Anklage, in Dortmund und Essen eine Reihe von Diebstählen verübt und gegenüber drei Polizeibeamten sich des versuchten Todtschlages schuldig gemacht zu haben. Winter behauptet, in London, Paris, in zahlreichen Städten der Schweiz, in Nizza u. a. O. gearbeitet zu haben, ehe er nach Deutschland kam. Nachforschungen in allen diesen Städten haben nicht den geringsten Anhalt gegeben. Ein übermüthiger Streich brachte das nächtliche Treiben des Winter und seiner Genossen in Essen ans Licht. Schon hatten sie beschlossen, mit ihrer Beute nach Cöln zu fahren, da gab Nachts einer der Verbrecher aus Uebermuth einen Revolverschuß ab. Das machte drei Schutzleute aufmerksam, und sie überraschten die Einbrecher. Winter ging zunächst mit, riß sich dann auf dem Kornmarkt los, ergriff den in der Tasche bereit gehaltenen Revolver und jagte dem Schutzmann Schmidt eine Kugel in den Unterleib. Dann wandte er sich zur Flucht. Als er jedoch Haltrufe hinter sich hörte, schoß er abermals auf den ihn verfolgenden Schutzmann Köster. Diesem wurde durch die Kugel das Gelenk des rechten Daumens zerschmettert. Abermals wandte sich Winter zur Flucht, und es wäre ihm gelungen, zu entkommen, wenn die Verfolgung nicht von Schutzmann Putareck wieder aufgenommen worden wäre. Es begann eine wilde Hetzjagd. Winter wandte sich nach der Schützenbahn. An der Beuststraße erreichte ihn der Schutzmann Putareck. Winter ließ ihn auf drei Schritt herankommen und feuerte dann drei Schüsse auf den Beamten ab. Die Kugeln pfiffen dem muthigen Mann um die Schläfen und Pulverdampf blendete ihn und schwärzte sein Gesicht; doch verlor er keinen Augenblick die Geistesgegenwart; es gelang ihm, Winter einen Hieb mit dem Säbel beizubringen, der den Verbrecher kampfunfähig hinstürzen ließ. Es begann nun ein neues Stadium, in dem Winter seine Erfahrung auf einen anderen Gebiete des Verbrecherlebens zu beweisen Gelegenheit nahm. Im Gerichtsgefängniß zu Essen verstand er es, mit der Außenwelt, das heißt mit guten „Freunden“, die Verbindung aufrecht zu erhalten. Mittels irgend eines eingeschmuggelten Instruments brach er zunächst ein Loch in die Zellenwand, das einen Manneskörper durchlassen konnte. Der Plan der Flucht wurde in diesem Falle dadurch vereitelt, daß zufällig der Erste Staatsanwalt eine Revision vornahm, bei der die Sache in letzter Stunde ans Licht kam. Winter wurde nun an Händen und Füßen gefesselt: doch auch das hinderte nicht, daß er eines Tages verschwunden war. Seine „Freunde“ hatten sich mit Nachschlüsseln aller Art bis an sein Zellenfenster herangeschlichen, hatten dann eine der dicken Eisenstangen durchsägt und so die Flucht durch das Amtsgericht ermöglicht. Der sofort erlassene Steckbrief hatte den Erfolg, daß ein Polizeikommissar in Wiesbaden in einem Häftling Julius Wolke den Gesuchten erkannte. Die Geschworenen bejahten sämmtliche Schuldfragen mit Ausnahme eines Diebstahls, auch wurde beim Falle des Schutzmann Schmidt nur Körperverletzung angenommen. Der Staatsanwalt beantragte hierauf das höchste Strafmaß, 15 Jahre Zuchthaus und 10 Jahre Ehrverlust. Der Gerichtshof hielt eine Gesammtstrafe von 26 Jahren 4 Monaten Zuchthaus angemessen, faßte sie jedoch auf die höchstzulässige Strafe von 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht zusammen. Von sechs Schutzleuten wurde Winter hierauf geschlossen abgeführt.

* **Ein Haberer-Nachzügler** hatte sich am Sonnabend in der Person des 39 Jahre alten Taglöhners Lud. Angermaier von München vor dem Münchener Landgericht zu verantworten. Zu den Theilnehmern an dem in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober 1895 bei Sauerlach abgehaltenen Haberfeldtreiben gehörte auch Angermaier, der hierzu mit Kapser und einem gewissen Mehret eigens aus München herbeigeeilt war. Kapser ist wegen des Haberfeldtreibens 2c. bereits abgeurtheilt, Mehret hat sich durch Selbstmord der irdischen Gerechtigkeit entzogen, Angermaier hatte es aber verstanden, bis Ende vorigen Jahres der Aufgreifung zu entgehen. Er wäre wohl heute noch unentdeckt, wenn er nicht wegen eines Münzverbrechens, wegen dessen er am 23. Februar d. J. vom oberbayerischen Schwurgerichte zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde, aufgegriffen worden wäre. Angermaier machte keinen Versuch, zu leugnen; er wurde zu einer Gesammtzuchthausstrafe von 4 Jahren 3 Monaten, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt.

* **Unter dem Verdacht der Unterschlagung** und Urkundenfälschung ist der Vorsitzende der Sektion Köln des Verbandes deutscher Kriegsveteranen verhaftet worden. Die in Köln abgehaltene Versammlung jenes Verbandes nahm einen derart stürmischen Verlauf, daß der aufsichtführende Kommissar Schutzmannschaft requiriren mußte.

* **Der Elektrizitätspalast der Pariser Weltausstellung** wird für den Betrieb seiner mächtigen Dampfmaschinen, wie der „Electricien“ mittheilt, eine ganz außerordentliche Wasserkraft erfordern, die auf etwa 12000 Pferdestärken geschätzt wird, also eine Wassermenge von etwa 12000 Liter in der Sekunde. Diese Massen werden vermittels einer gewaltigen Stauanlage der Seine entnommen werden. Vernünftigerweise hat man beschlossen, das Wasser nicht unsichtbar in unterirdischer Leitung fließen zu lassen, sondern dasselbe, ehe es zu den Maschinen gelangt, zur Erzeugung großer Wasserfälle als Augenweide zu verwenden. Der von Hénard und Paulin erbaute Elektrizitätspalast wird einer der größten Anziehungspunkte der Ausstellung werden.

* **Wie Spanien seine Helden belohnt.** In Lumpen gehüllt, mit hungergebeugtem Körper und ausgemergeltem Gesicht, humpelt bettelnd durch die Straßen Madrids ein Weib. Maria Luisa Inigo, so heißt die Bedauernswerthe; sie ist ein Opfer des Vaterlandes, eines der vielen, vielen. Ihr Vater war Admiral, der sein Blut fürs Vaterland vergoß. Sie hatte Gemahl und Söhne und verlor sie alle in den Gebüschen Cubas, wo sie gegen die Insurgenten kämpften. Reich, gesund und glücklich war sie gewesen, heute ist sie bettelarm, krank und tief elend. In Cuba hatte sie ein Besitzthum — die Insurgenten ließen es in Brand aufgehen. Sie selbst kämpfte für Spanien, und noch heute trägt sie als Andenken daran keine Medaillen, sondern die schlecht geheilten Wunden ihres Gesichts und das lahme Bein. So wandelt, von hoch und niedrig vergessen, die Herrin von Punta Brava durch die Straßen Madrids.

* **Die höchsten prinzlichen Apanagen** zahlt der Kaiser von Rußland. Die Großfürsten Wladimir, Sergius und Michael beziehen je 185000 Rubel, während sich deren Söhne, sind sie majorenn, mit 150000 Rubel begnügen müssen, auch wenn sie verheirathet sind. Die Gattin oder die Wittwe eines Großfürsten hat 40000 Rubel Apanage. Die Erziehungsgelder für russische Großfürstensöhne betragen 15000 Rubel im Jahre, für kaiserliche minorenne Söhne und Töchter aber 33000 Rubel. Außerdem giebt es Etablirungsgelder und Mitgiften (eine Million), und Alexander III., der diese Apanagenhöhen neu festsetzte, sorgte dafür, daß ein russischer Großfürst nicht stets im Auslande leben kann, denn der Wohnsitz im Auslande hat einen Abzug von einem Drittel zur Folge. Das Nadelgeld für die Großfürstin-Frau und die Erziehungsgelder für die Kinder werden besonders berechnet. Es läßt sich demnach als Familienoberhaupt im Hause Romanow gut leben, wenn auch jetzt nicht mehr den kaiserlichen Enkeln und deren Deszedenzen das Prädikat „kaiserliche Hoheit“ zusteht. Dagegen ist den Leuchtenbergs dies Prädikat nicht mehr zu nehmen, denn deren Ahnen waren nun einmal vom Glücke begünstigt.

* **Der Bergsee bei Säkkingen,** der von Scheffel im „Trompeter“ besungene, ist verschwunden! Eine Steinwüste erstreckt sich da, wo sich sonst die Tannen in den Fluthen des kleinen Gewässers spiegelten und nur ein armseliger Tümpel an der tiefsten Stelle erinnert daran, daß sich hier früher die Hechte und Karpfen tummelten oder daß man auch wohl, wie zu Jung Werners Zeiten geschehen, durch die Schuld ungeschickter Ruderer

„einen nahmhaft alten Stiefel
und 'ne plattgedrückte Kröte“

fischen konnte. Der liebliche kleine See ist der Industrie zum Opfer gefallen; er mußte sein Wasser zum Betriebe der Säkkinger Fabriken hergeben. Der Naturfreund aber, wie der Verehrer der Scheffelchen Muse sehen mit Betrübniß die verödete Stätte

---

zur Schau zu tragen und sich dadurch selbst lächerlich zu machen, konnte er es doch nicht lassen, bei jeder nur möglichen Gelegenheit dem Holländer Barfuß einen kleinen Nadelstich zu versetzen. Jetzt, wo Loisl sein Eidam war, glaubte er, ihm keine Rücksicht mehr schuldig zu sein, denn sein Schwiegersohn konnte nicht zum Verräther werden, ohne seine eigenen Interessen aufs empfindlichste zu schädigen. So benahm sich Lösbacher recht brutal gegen Loisl, wiederholt schalt er ihn vor dem Gesinde gleich einem Schulknaben aus; aber in der Regel endeten solche Auftritte mit der Niederlage des Bauern.

Wohl war der letztere geradezu roh in seinen Redensarten, aber Loisl besaß viel mehr Mutterwitz und bekam dadurch schließlich die Lacher immer auf seine Seite. Dies verdroß den Bauern gewaltig. Als er dann einige Male zu seinem Schaden sich hatte überzeugen müssen, daß er dem Loisl im Wortstreit durchaus nicht gewachsen war, versuchte er denselben auf andere Art zu kränken. Loisl stand auch jetzt noch gewissermaßen in seinem Dienst; nur insoweit hatte sich das Verhältniß geändert, als der Bursch für den Betrag des eingebrachten Brautgeldes der Eva als Geschäftstheilhaber eingetreten war. Dieses Capital aber hatte der Lösbacherbauer schon von vornherein spärlich genug bemessen. Außerdem benahm er sich so knickerig als nur irgendwie möglich gegen Loisl; es erfüllte ihn mit innerlicher Schadenfreude, wenn er wahrnahm, daß sein Schwiegersohn im Kreuzwirthshaus sich ankreiden lassen mußte, wenn das Bargeld unter der Woche einmal zum Abendtrunke nicht zulangte. Es setzte dann jedesmal einen heftigen Auftritt zwischen dem Bauern und seinem Eidam; wohl gelang es Loisl in der Regel, dem Bauern einige Guldenstücke zu entlocken, aber im allgemeinen blieb der Lösbacher im Geldpunkte sehr zäh und zurückhaltend. Das verdroß den Loisl um so mehr, als er wahrnahm, daß, wenn Brigitt alle paar Wochen einmal auf dem Lösbacherhof sich sehen ließ, ihr in freigebigster Weise vom Bauern zugesteckt wurde, was an Geld und guten Sachen auf dem Hofe nur vorräthig war.

Solches Verfahren war freilich des Lösbachers unbestreitbares Recht; es konnte ihm niemand verwehren, gegen seinen ungeliebten Eidam sich unfreundlich zu benehmen. Aber der Lösbacher hatte die Gefährlichkeit eines Charakters, wie ihn Loisl besaß, gewaltig unterschätzt. Gar bald sah der Holländer Barfuß ein, daß er einen dummen Streich begangen, als er die Eva gezwungen, sein Weib zu werden. Er zweifelte daran, jemals deren Zuneigung zu gewinnen. Jehr mehr er Eva mit Bitten und Drohungen zusetzte, desto unfreundlicher und härter wurde sie gegen ihn. Das verdroß natürlich den Burschen gewaltig, der durchaus nicht gewillt war, ein Leben voll Enttäuschung und Entbehrung zu führen. Eva hatte wirklich große Leidenschaft in seinem wildbegehrlichen Herzen anzufachen gewußt; hätte das junge Weib vom Hader abgelassen und sich zu ihm bekehrt, so würde vielleicht Evas lauterer Einfluß Loisl zu einem guten und brauchbaren Menschen herangereift haben. In ihrem selbstquälerischen Schmerze wußte sie sich immer mehr einzureden, daß sie in Loisl den Zerstörer ihres Lebensglücks hassen und verachten müsse. Unter solchen Umständen gährte es gar bald gewaltig in dem Herzen des Burschen, der sich um ein glänzendes Los betrogen wähnte und nun auf seine Widersacher erbitterten Groll zu werfen begann. Der Bauer gab sich weder die Mühe, diesem Seelenzustande seines Schwiegersohnes nachzuspüren, noch legte er sich im Geschäftsverkehr fürderhin die geringsten Zügel an. Er glaubte schlau und durchtrieben zu handeln, als er die Arbeitskraft Loisl's auf das Rücksichtsloseste auszunützen begann.

Unter anderen Verhältnissen hätte der Bursch auch sicherlich seine erstaunliche Geschicklichkeit ebenso nutzbringend im Dienste und zum Nutzen des Lösbachers verwendet, wie er jetzt nur noch daran dachte, seinen eigenen Vortheil nach Möglichkeit zu wahren.

Die Schreibstube, welche der Bauer früher so ängstlich vor ihm verschlossen gehalten hatte, hielt ihn jetzt zuweilen länger in ihrem Bann, als dem Burschen lieb war. Der Bauer wurde immer bequemer, wenn er in Winscheid weilte; dazu kam, daß er jetzt gar häufig auch Reisen nach Holland unternahm. Zuerst pflegte er bei solchen Anlässen seine Geschäftsbücher zum großen Theil noch aus der Stube zu entfernen, es war, als ob er sich fürchte, von deren Inhalt den Loisl Einsicht nehmen zu lassen. Kein Wunder, daß der letztere gar bald argwöhnisch wurde und nun mit einem Male für den Inhalt dieser Bücher eine große Wißbegierde an den Tag legte. Da aber der Lösbacher jeweils nach der Rückkehr von solch einer Hollandfahrt zu jeder ernsthaften Arbeit sich untauglich erwies, war es kein Wunder, daß die Buchführung immer mehr auf die lange Bank geschoben wurde.

Das ging so fort, bis der Lösbacherbauer zuletzt vor lauter Wirrwarr in seinen Büchern sich nicht mehr zurecht fand, sodaß er sich wohl oder übel der Beihülfe Loisls versichern mußte. Kaum aber war der Holländer Barfuß einige Tage brütend über den Büchern gesessen und hatte sich durch die keilschriftartigen Aufzeichnungen des Bauern nothdürftig durchgearbeitet, als er auch schon mit erschrecklicher Klarheit den Grund einsah, aus welchem Lösbacher den Inhalt der Geschäftsbücher bisher so streng vor Jedwedem geheim gehalten hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

§ Erinnerungen an die Kaiserin Elisabeth kommen in verklärte Form in einem Gedichte zum Ausdruck, welches in ihrer 18. Oktober-Nummer die **„Große Modenwelt“**, mit bunter Fächervignette, Verlag John Henry Schwerin, Berlin, zusammen mit einem überaus gelungenen Porträt der ermordeten Kaiserin bringt. Man ersieht hieraus, wie weit sich das Gebiet dieses tonangebenden, großen Modenblattes erstreckt, welches in der deutschen Damenwelt so weit verbreitet ist und vermöge seiner vielen Moden (in Bild, Schnitt und Wort), seiner vorzüglichen farbenprächtigen Colorits, seiner Extra-Schnitte nach Körpermaaß zu jedem Modenbilde (gegen die minimalen Selbstkosten), seiner vornehmen, illustrirten Belletristik, seiner großen Extra-Handarbeiten-Beilage 2c., sich immer weitere Kreise erobert. „Große Modenwelt“ mit bunter Fächer-Vignette, — nicht zu verwechseln mit Blättern ähnlichen Titels! — kostet nur 1 Mark vierteljährlich. Abonnements auch bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Gratis-Probenummern durch erstere und den Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 35.

Humoristisches.

— **Ein Unverbesserlicher.** Man schreibt aus Paris: Monsieur Charles Leblois, Mitinhaber eines der größten Marseiller Strohhutfabriken, war vor den Richter zitirt worden, weil er die Frau seines Compagnons, mit dem er sich seit einiger Zeit nicht recht vertrug, Madame Villeroy, öffentlich ein „Kameel“ genannt hatte. Madame wollte diese Etiquette begreiflicherweise nicht auf sich sitzen lassen und hatte die Beleidigungsklage gegen Leblois angestrengt. Der Richter machte diesem wegen seines Mangels an Galanterie die ernstesten Vorhaltungen und verlieh ihnen Nachdruck durch die Verurtheilung des Mr. Leblois zu einer Geldstrafe von 25 Frcs. Madame Villeroy, die, ihres Sieges gewiß, mit mehreren Freundinnen im Zeugenraum Platz genommen hatte, triumphirte. „Es ist also nicht erlaubt, eine Dame, die einen cojonirt, ein Kameel zu nennen?“ fragte der Verurtheilte den Richter mit erkünstelter Naivetät. „Meine Antwort liegt bereits in meinem Urtheil“, antwortete dieser. „Man darf doch aber ein Kameel Madame nennen?“ replizirte Leblois. — „Gewiß.“ — „Nun denn“ — empfahl sich Leblois mit tiefer Verbeugung vor Frau Villeroy — „ich habe die Ehre, Madame.“

— **Sein Handwerk.** Es war in der vorigen Woche, auf dem Pressecongreß in Lissabon. Der König von Portugal, der einer Sitzung präsidirt hatte, hielt Cercle und zog auch einen französischen Theilnehmer ins Gespräch. Der Journalist sagte dem König das Compliment, daß es ihm — dem Fremden — überall wohlgethan hätte, überall in Portugal einen so freiheitlichen Zug zu finden. „Gewiß“, sagte Se. Majestät, „ich bin selbst Republikaner (Na, na!). Aber ich muß König bleiben, denn ich habe nichts anderes gelernt.“

— **Irisches.** Das irische Mitglied eines Klubs schrieb in das Beschwerdebuch ein: „Das heiße Wasser in der Waschgelegenheit ist erstens immer kalt und zweitens niemals da.“ Um den Glanz ihrer neuen Herrschaft zu schildern, erzählte eine irische Magd: „Die Lady ist so reich, daß ihre flanellenen Unterröcke von Seide sind.“ Irische Schlagfertigkeit zeigt sich in der Antwort eines kleinen Buben, dem eine Dame heftige Vorwürfe machte, daß er ein Vogelnest ausnahm. „Wie wird die arme Vogelmutter klagen,“ sagte sie, „wenn sie ihre Eier geraubt sieht!“ Der Bube zeigte lachend auf den Hut der Dame und sagte: „Aengstigen Sie sich um die Mutter nicht. Die sitzt ja da auf Ihrem Hute!“

— **Aus dem „entfesselten Büchmann“** theilt das „Kl. J.“ u. a. folgende Proben mit: Die Sonne geht in meinem Skat nicht unter, brüstet sich der Deutsche. — Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein, meint der Diplomat. — Wozu kein Lärm? fragt Frankreich fortwährend. — Ich bin der Geist, der nie verneint, lautet das Wahlprogramm des Strebers. — Mir hat geträumt, ich hau' auf den Busch, berichtet der Verehrer unseres Altreichskanzlers. — Ich versprach, Dir einmal amerikanisch zu kommen, sagten die Vereinigten Staaten zu Spanien. — Thut nichts, der Jude bleibt verbannt! erklärt die französische Generalstabspresse trotz alledem. — Jeder Zoll ein Wenig! seufzt der niemals zufriedene Bund der Landwirthe. — Sie sollen es nicht haben, das außerdeutsche Schwein! singt er dazu.

— **Von Berufswegen.** Handwerker: „Ich habe gehört, daß der Fußboden lackirt werden soll, da wollte ich meine Dienste anbieten“. Theaterdirektor: „Bewahre, das Streichen läßt sich mein Regisseur nicht nehmen!“

— **Dilemma.** „Mein Oskar sagt immer, ich solle mich nicht nach hübschen Männern umdrehen, aber wie soll ich denn wissen, ob sie hübsch sind, wenn ich mich nicht umdrehe?“

— **Naive Frage.** Fritzchen (aus der Geographiestunde nach Hause kommend): „Papa, woran ist eigentlich das Todte Meer gestorben?“

— **Ein merkwürdiger Spezialist.** Seit einigen Tagen prangt in Berlin am Hause Kurfürstenstraße 119 ein großes Schild mit der Aufschrift: „Dr. R . . . . ., Spezialarzt für innere, insbesondere schwere und langwierige Krankheiten“.

— **Ein Stümper.** (Zwei Radfahrer streiten sich, wer von Beiden schneller fahren kann.) A.: „Haben Sie denn auch schon Jemand überfahren?“ B.: „Nein — das hab' ich nicht!“ A.: „Na, da können Sie ja überhaupt nicht mitreden!“